Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger – Brühler Stadtanzeiger – Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. im Textteil 20 Pfg. Ziffergebühr und Auskunftserteilung 20 Pfg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. 30 Pfg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. – Postscheckkonto Köln 12742

Nr. 136 | Mittwoch, 14. Juni 1939 | 42. Jahrgang

Die Durchführung der Aufgaben des Reiches

Ein Vortrag von Staatssekretär Reinhardt – Die Steuergutscheine und ihre Behandlung

Berlin, 13. Juni. Staatssekretär Reinhardt sprach gestern auf einer Vortragsveranstaltung des Vereins Berliner Kaufleute über die Durchführung und die Finanzierung der großen Aufgaben des Reiches. Eingangs schilderte Rheinhardt die geschichtlichen Großtaten des Führers, insbesondere die Wehrhaftmachung des Reiches, die Heimführung der Deutschen in der Ostmark, im Sudetenland, in Böhmen und Mähren, sowie im Memelland ins Reich, Taten, die mehr noch als die vorangegangenen Maßnahmen zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit den Finanzbedarf des Reiches in Anspruch genommen hätten. Der Vortragende wandte sich insbesondere gegen die Leute, die die Ansicht vertreten, man hätte den Aufbau der Wehrmacht auf eine größere Anzahl von Jahren erstrecken sollen. „Ich glaube", so führte er wörtlich aus, „daß nur ein Narr oder ein ausgesprochener Feind des deutschen Volkes diese Frage bejahen könnte." Allerdings wären dann die bisherigen Kosten für die militärischen Zwecke kleiner gewesen, und die Kosten für die Erbauung des Westwalles nicht entstanden, dafür wäre Deutschland im vorigen Jahre höchstwahrscheinlich ein Krieg aufgezwungen worden, dessen Kosten bestimmt um ein Vielfaches größer gewesen wären.

Zu der so häufig aufgeworfenen Frage, woher das ganze Geld komme, verwies Reinhardt auf die ständig steigende Finanzkraft des Reiches. So habe das Steueraufkommen des Reiches im Rechnungsjahre 1932: 6,6 Milliarden, dagegen im Rechnungsjahr 1938: 17,7 Milliarden betragen, um im laufenden Rechnungsjahr wahrscheinlich eine Höhe von 22 Milliarden RM zu erreichen und 1940 noch größer zu sein. Das Mehr des Steueraufkommens im Jahre 1938 gegenüber 1937 ist nur in einer Höhe von 400 Mill. RM auf die im Sommer des vorigen Jahres vorgenommene Erhöhung der Körperschaftssteuer und in einer Höhe von rund 500 Mill. RM auf die bis Ende März d. J. aufgekommene Judenvermögensabgabe zurückzuführen.

Die Aufwärtsentwicklung des Steueraufkommens sei nicht nur auf den gewaltigen Aufschwung der deutschen Volkswirtschaft zurückzuführen, sondern auch auf die gesteigerte Leistungskraft der Reichsfinanzverwaltung. Der Redner erwähnte im Zusammenhang die Betriebsführung, die alle Betriebe ohne Ausnahme erfasse und in fester Reihenfolge durchgeführt werde, und ging dann auf den neuen Finanzplan ein. Er hob hervor, das Einkommensteuergesetz vom Februar 1939 und die Mehreinkommensteuer seien die letzten Maßnahmen, durch die eine bessere Anpassung des Steuersystems an die Leistungskraft der Steuerpflichtigen vorgenommen worden sei. Weitere Maßnahmen solcher Art seien nicht mehr zu erwarten und würden auch finanzpolitisch und steuerpolitisch nicht mehr erforderlich sein.

Der Staatssekretär betonte, der das Steueraufkommen übersteigende Finanzbedarf des Reiches sei in den vergangenen Jahren durch kurzfristige und mittelfristige Schulden gedeckt und dann durch langjährige verzinsliche Anleihen des Reiches abgelöst worden. Dieses Verfahren stelle einen Vorgriff auf künftige Steueraufkommen dar, denn die Verzinsung und Tilgung werde aus künftigen Steueraufkommen bestritten. Es hätten noch viele Milliarden im Anleihewege beschafft werden können, so erklärte Staatssekretär Reinhardt, jedoch hätten die finanz- und kreditpolitischen Grundsätze des Nationalsozialismus geboten, daß der außergewöhnliche Finanzbedarf des Reiches insoweit, als er das Steueraufkommen noch übersteige, anders als bisher gedeckt werde und insbesondere der privaten Wirtschaft der Geld- und Kapitalmarkt nicht durch das Reich versperrt bleibe. Der Teil des außergewöhnlichen Finanzbedarfes, der noch nicht durch Steuern gedeckt werden könne, werde grundsätzlich in Zukunft nur noch durch Ausgabe verzinslicher Steuergutscheine gedeckt. Diese Steuergutscheine führten nicht zu einer weiteren Vergrößerung der Zinsenlast des Reiches, sondern nur zu einer Verlagerung von Steuern, die für die Reichsanstalt durchaus erträglich sei. Infolge der steigenden Steuereinnahmen des Reiches würden voraussichtlich die mit einem zinsähnlichen Aufgeld ausgestatteten Steuergutschein II im Rechnungsjahr 1940 nicht mehr, zum mindesten nicht mehr in dem Umfange von 1939 erforderlich sein.

Der Redner erläuterte dann eingehend die Technik und Anwendungsart der Steuergutscheine und nahm auch zu aufgetretenen Fragen Stellung. Er erwähnte, selbst wenn ein Unternehmen, dessen Wirtschaftsjahr mit dem Kalenderjahr zusammenfalle, nicht bis zum 30. Juni den erforderlichen Betrag an Steuergutscheinen besäße, ihn vielmehr erst in den ersten Tagen des Juni bekäme, so sei dies unerheblich; diese Firmen könnten gleichwohl die vorgesehene Bewertungsfreiheit in Anspruch nehmen. Selbst wenn ein Unternehmen am Ende des Wirtschaftsjahres die Steuergutscheine I nur schwer behalten könne, wegen allzugroßer Inanspruchnahme seiner flüssigen Mittel, so solle ihm unter Umständen durch kurzfristige Stundung von Steuern durch das Finanzamt die Möglichkeit gegeben werden, doch die Steuergutscheine zu behalten. Auch Unternehmen, deren Wirtschaftsjahr in den Monaten Januar oder Februar 1940 abschließe, werde die Möglichkeit gegeben, die Bewertungsfreiheit in Anspruch zu nehmen.

Zu der einkommensteuerlichen Behandlung der Steuergutscheine I und II erklärte Reinhardt, daß das gesetzliche Aufgeld, mit dem die Steuergutscheine II ausgestattet seien, auch in der Hand von Privatpersonen einkommensteuerpflichtig sei. Zum Schluß wandte sich Reinhardt gegen die Auffassung, daß man in dem Steuergutscheinverfahren inflatorische Wirkungen erblicken könne. Währungsgemäß wirkt sich das Steuergutscheinverfahren in der entgegengesetzten Wirkung aus. Wenn das Reich, die Länder, die Gemeinden und die anderen Steuergutscheinpflichtigen und -berechtigten große Summen in Steuergutscheinen statt in Geld zahlten, so werde dadurch die Währung nicht belastet, sondern entlastet.

Danzig will zu Deutschland!

Gauleiter Forster eröffnet die Gaukulturwoche in Danzig

Danzig, 13. Juni. Gauleiter Albert Forster eröffnete am Dienstag die Gaukulturwoche 1939 in Danzig mit der Ausstellung „Kunst der Hansestädte" im Danziger Stadtmuseum.

Die Gaukulturwoche gibt, wie in jedem Jahr, Zeugnis vom kulturellen Schaffen in Danzig und führt namentlich auch den Danziger Kunstschaffenden die hohe Verpflichtung vor Augen, die diese alte, von hoher deutscher Kultur zeugende Stadt der Gegenwart auferlegt, denn es steht fest, daß alle hier im Osten vorhandenen kulturellen Werte von Deutschen geschaffen worden sind. Die Gemäldeausstellung „Kunst der Hansestädte", die am Beginn der Gaukulturwoche steht, wird unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Dr. Goebbels als Wanderausstellung die an ihr beteiligten Gaue und die großen Städte des Großdeutschen Reiches besuchen. Die in den Kreuzgewölben des alten Danziger Museums untergebrachte Ausstellung gibt einen Ueberblick über die Malerei in den Gauen Danzig und Ostpreußen, Pommern und Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Hamburg.

Gauleiter Forster wies in seiner Eröffnungsrede darauf hin, daß Danzig gerade in dieser Zeit die Aufgabe habe, das kulturelle Schaffen dieser Stadt in den Vordergrund zu stellen; denn die Kultur allein gebe einer Stadt und einem Lande das Gesicht. Das Volkstum werde erhalten und der Volkstumsanspruch auf die Dauer aufrechterhalten. So stehe diese Gaukulturwelle 1939 unter der Parole „Danzig ist deutsch, und Danzig will zu Deutschland!".

Westfalen ist gerüstet!

Berlin, 13. Juni. Der Gau Westfalen-Nord, durch den die diesjährige Fahrt der Alten Garde führt, hat sich, wie die NSK meldet, für die bevorstehenden Festtage in umfassender Weise gerüstet. Am Mittwoch erwartet das festlich geschmückte Bielefeld die 700 Altgardisten aus dem Reich, die von der Alten Leinestadt aus auf ihre Westfalenfahrt gehen werden.

Die Reihe der Veranstaltungen in Bielefeld beginnt am Mittwoch mit der Weihe eines Horst-Wessel-Standbildes an einem der schönsten Punkte der Stadt, die der Geburtsort des Kämpfers der nationalsozialistischen Revolution ist. Wenige Stunden später werden die Fahrtteilnehmer auf dem Johannisberg offiziell begrüßt, und es wird ihnen bei dieser Gelegenheit das Geschenk des gastgebenden Gaues überreicht werden. Vom Johannisberg geht es in die Rudolf-Oetker-Halle, wo die Ordensburg Vogelsang eine Feierstunde durchführt. Den Höhepunkt des ersten Tages bildet nach einem Marsch der Altgardisten durch die Straßen Bielefelds eine Kundgebung, in der nacheinander der Stellv. Gauleiter von Westfalen-Nord, Staatsrat Stangier, Gauleiter Dr. Meyer und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley sprechen werden.

Am Donnerstagmorgen beginnt dann die dreitägige Fahrt durch den Gau, die ihren Abschluß in der Gauhauptstadt Münster mit einer Großkundgebung findet, in der der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, das Wort ergreifen wird.

Die Amtschefs und Gebietsführer der Hitlerjugend, die auf Einladung des faschistischen Parteisekretärs, Minister Starace, unter Führung des Stabsführers Hartmann Lauterbacher Italien einen zehntägigen Besuch abstatteten, kehrten am Montagabend wieder nach Deutschland zurück.

Einkreisungspolitik führt zum Kriege!

„Tribuna" stellt die Verantwortung der Einkreiser fest – Die „Demokratien" treiben in Europa „Kolonialpolitik"

Rom, 13. Juni.

Der Außenpolitiker der „Tribuna" stellt fest, daß das Vorgehen der großen „Demokratien", insbesondere ihre Einkreisungspolitik direkt zum Kriege führe. In Wirklichkeit bestehe nach den letzten territorialen Revisionen und Korrekturen der politischen Karte Europas nur mehr eine große Frage: Danzig, das heißt die Regelung der territorialen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen, die der Versailler Vertrag in verhängnisvoller Weise durch eine Lösung kompliziert habe, die eine Herausforderung an den gesunden Menschenverstand darstelle. Aber auch diese an sich schwierige Frage könnte durch Verhandlungen gelöst werden, wenn sie nicht bewußt von jenen Staaten, die doch die Münchener Politik mitgemacht haben, von der sie plötzlich behaupten, daß sie ihnen aufgezwungen worden sei, zur Plattform eines zukünftigen Weltbrandes gewählt worden wäre.

Die übrigen Fragen beträfen Ueberseeinteressen und die Regelung des Kolonialbesitzes, so daß ihr imperialer Charakter die Befriedigung der Aspirationen der einen unter gleichzeitiger Wahrung des Prestiges der anderen ermögliche. Damit der Frieden aufrechterhalten und gefestigt werden könne, sei es notwendig, die zwei Arten von Problemen auch verschieden zu behandeln.

Leider verrieten die großen „Demokratien", die in der ganzen Welt auf die Aufrechterhaltung eines Gewaltfriedens abzielten, nur allzu deutlich ihre Ansicht, eine geradezu entgegengesetzte Methode einschlagen zu wollen, indem sie ihre imperialen und kolonialen Interessen mit ihren europäischen Interessen vermischen und sogar bereit seien, Europa in den Abgrund zu stürzen, nur um in der Frage der Kolonien nicht nachzugeben.

Ministerrat in Paris

Bonnet erstattet Bericht

Paris, 13. Juni. Wie angekündigt, trat heute vormittag kurz nach 10 Uhr im Elysée unter Vorsitz des Staatspräsidenten Lebrun der Ministerrat zusammen. Die Sitzung dauerte zwei Stunden. Außenminister Bonnet hat, wie in dem kurzen Kommuniqué mitgeteilt wird, dem Ministerrat über die außenpolitische Lage unterrichtet. Der Luftfahrtminister unterbreitete verschiedene Ernennungen bei den Luftstreitkräften zur Genehmigung.

Britischer Botschafter bei Bonnet

Aussprache über die Verhandlungen mit Moskau

DNB Paris, 13. Juni. Außenminister Bonnet hatte am Dienstagnachmittag eine längere Besprechung mit dem britischen Botschafter in Paris, Sir Eric Phipps. Wie man in politischen Kreisen annimmt, erstreckte sich diese Aussprache auf die laufenden Verhandlungen mit Moskau.

Was die französisch-türkischen Verhandlungen angeht, ist man weiter optimistisch. Man nimmt an, daß das Abkommen über die Frage des Sandschak von Alexandrette in Ankara und das französisch-türkische Abkommen selbst in Paris in Kürze unterzeichnet werden.

Hysterische Pariser Begleitmusik

zum Strang-Unternehmen

Paris, 13. Juni. Der „Figaro" ebenso wie das radikalsoziale „Ouvre" und die chauvinistische „Ordre" lassen sich aus London melden, daß England Berichte seiner Vertreter in Berlin erhalten habe, worin dringend zum Abschluß des Dreierpaktes mit Sowjetrußland geraten wird. Jede Verzögerung und jede Meinungsverschiedenheit im Verlaufe der Moskauer Verhandlungen werde gefährlich sein. Lediglich ein Abkommen mit Sowjetrußland rette die Lage. Die Mission Strangs sei infolgedessen außerordentlich wichtig.

Duff Cooper läßt die Katze aus dem Sack

Englands Schwindel mit der „Unabhängigkeit" der kleineren Staaten – Wie das Baltikum Sowjetrußland ausgeliefert werden soll

London, 13. Juni. Was England unter „Unabhängigkeit" und „Gleichberechtigung" der kleineren Staaten versteht, zeigt Duff Cooper mit einer geradezu zynischen Offenheit im neuesten seiner allwöchentlich im Evening Standard erscheinenden Welt-Copy-Right-Artikel.

Duff Cooper setzt sich für einen sofortigen Abschluß eines Bündnisses mit der Sowjetunion ein und streift dabei die Frage der „Garantierung" der baltischen Staaten. „Diese Staaten sind für Sowjetrußland", so sagt er, „was Belgien für England ist. Aber Sowjetrußland fehlt die zusätzliche Sicherheit des englischen Kanals. Wenn eine belgische Regierung erklären sollte, daß sie die Garantie Frankreichs und Englands nicht länger mehr benötige — etwas, was nicht unmöglich ist — würde eine solche Erklärung dann etwas an der Tatsache ändern, daß England dennoch in den Krieg ziehen würde, um zu verhindern, daß Belgien in die Hände einer großen feindlichen Macht fiele. Das würde natürlich nicht der Fall sein. Die Garantie würde bestehen bleiben, gleichgültig ob Belgien sie wünsche oder nicht.

Wir müssen realistisch sein und den Tatsachen ins Auge sehen. Wir garantieren die Grenzen eines Landes nicht aus Liebe für dessen Bewohner, sondern aus Rücksichtnahme auf unsere eigene Sicherheit. Wenn Sowjetrußland die Intregrität der baltischen Staaten als wesentlich für seine eigene Sicherheit ansieht, so können wir es deswegen nicht tadeln. Und wenn wir Sowjetrußland ersuchen, England im Notfalle zu unterstützen, können wir uns nicht weigern, ihm gegenüber eine gleiche Verpflichtung einzugehen.

Duff Cooper schließt mit der Warnung, keine Zeit zu verlieren. Ueber die deutsche Betätigung liefen beunruhigende Meldungen. Wenn wir diesmal zögern, sind wir verloren.

Moskau will im Baltikum intervenieren!

Ein aufschlußreicher Artikel der Prawda – Angriffe gegen die baltischen Staatsmänner, weil sie eine „Garantie" der Sowjetunion ablehnen

Moskau, 13. Juni. Die Prawda beschäftigt sich in einem offiziellen Leitartikel, der auch von der amtlichen Taß-Agentur verbreitet wird, erneut mit der Frage der „Garantie" für die drei baltischen Staaten, über die sich England, Frankreich und die Sowjetunion bekanntlich immer noch unterhalten. Das Blatt betont noch einmal mit Nachdruck den Standpunkt Moskaus, der auf ein Interventionsrecht in Lettland, Estland und Finnland hinausläuft, wenn — wie die Prawda sich ausdrückt — deren „Neutralität direkt oder indirekt verletzt wird".

Welche Absichten der Moskauer Politik dabei vorschweben, läßt sich aus den Aeußerungen des Blattes schwer erkennen. Bald wird darin von einer „dreifachen Garantie der Neutralität der baltischen Staaten" gesprochen, bald von ihrer „Unterstützung durch die friedliebenden Mächte", bald von einer „Hilfeleistung bei einem direkten oder indirekten Angriff seitens der Diktatoren". Auf jeden Fall aber scheint für das bolschewistische Blatt eine eigene Willensäußerung der drei erwähnten Staaten überhaupt nicht in Frage zu kommen.

Zur Begründung der Forderungen des Kreml führt die Prawda recht eigenartige Argumente ins Feld. Besonders den Einwand, daß die Annahme einer solchen „Unterstützung" die drei Länder ihrer Souveränität berauben könne, will sie keinesfalls gelten lassen. Das Blatt stellt vielmehr die zynische Gegenfrage, ob denn diejenigen, die einen solchen Standpunkt verfechten, damit auch sagen wollten, daß z. B. die von den Westmächten garantierten Staaten wie Polen, Rumänien, Griechenland und die Türkei desgleichen ihre Souveränität eingebüßt hätten. Mit besonders scharfen Worten wendet sich die Sowjetregierung gegen die baltischen Staatsmänner, unter namentlicher Erwähnung des estnischen und des finnischen Außenministers, die eine „Garantie" der Sowjetunion für ihre Länder ablehnen. Prawda beruft sich abschließend auf gewisse Auslassungen Churchills und Kerillis, die bezeichnenderweise als Kronzeugen für den Moskauer Standpunkt aufgerufen werden.

England bezahlt

den polnischen Rüstungsrummel

London, 13. Juni. Eine polnische Finanzabordnung wird, wie verschiedene Londoner Blätter melden, in naher Zukunft nach London kommen, um dort mit der britischen Regierung über Kreditangelegenheiten zu verhandeln. Der diplomatische Korrespondent der Times schreibt, daß man über Kredite für den Ankauf von schweren Bombern und anderem Rüstungsmaterial, den Ankauf von Maschinen für die Rüstungsindustrie und Kredite für den polnischen Export verhandeln werde.

Die Lage in Tientsin

Tokio, 13. Juni. Der größte Teil der japanischen Morgenblätter forderte schärfere Maßnahmen gegen die britischen und französischen Niederlassungen in Tientsin. Als eine wirkungsvolle Maßnahme bezeichnet das Blatt Hotschi Schimbu die Unterbrechung der Elektrizitäts- und Wasserversorgung, sowie die Sperrung der Lebensmittelzufuhr. Die Zeitung Kokumin Schimbun meint, daß eine Gesamtlösung der internationalen Sonderrechte nur mit der Errichtung einer neuen Zentralregierung gefunden werden könnte, die die Fremdenniederlassungen in Zusammenarbeit mit Japan zu übernehmen hätten.

Britische und französische Niederlassung ab Mittwoch gesperrt!

NNB Tokio, 13. Juni. (Ostasiendienst des DNB). Nach Verlautbarungen der Armee und des Außenamtes wird ab Mittwoch die Absperrung der britischen und französischen Niederlassung in Tientsin durchgeführt werden. Von diesem Zeitpunkt an unterliegt dann der gesamte Verkehr der Kontrolle des japanischen Militärs.

Jüdische Mordbanden am Werk

Wieder fünf Araber ermordet

London, 13. Juni. Einer Meldung aus Haifa zufolge wurden in den frühen Morgenstunden des Dienstag in einem Dorf bei Haifa fünf Araber von mehreren Männern überfallen und ermordet. Die Mörder trugen europäische Kleidung, so daß kaum ein Zweifel daran bestehen dürfte, daß es sich um Juden handelt. — In Haifa selbst wurde ein britischr Polizist bei einer Bombenexplosion verwundet.

Gipfelpunkt der Heuchelei

Amerikas „leidenschaftlicher Wunsch nach Frieden" kann nur durch Kriegstreiberei erfüllt werden!

Newyork, 13. Juni. Der Unterstaatssekretär des Außenamtes Francois Sayre hielt in Bethlehem im Staate Pennsylvania eine Rede, die die Vorwürfe gegen die Rooseveltregierung, der gerade in den letzten Tagen mit aller Deutlichkeit vorgehalten wurde, daß sie das Land in einen Krieg stürzen wollte, bestätigte.

Der Unterstaatssekretär trat nämlich für eine rücksichtslose Einmischungs- und Interventionspolitik der Vereinigten Staaten von Nordamerika in die europäischen Angelegenheiten ein. „Amerikas leidenschaftlicher Wunsch nach Frieden", rief Francois Sayre pathetisch aus, „kann unmöglich durch eine Politik der Isolierung erfüllt werden!" Um diese anscheinend wenig volkstümliche Behauptung den Zuhörern schmackhafter zu machen, verstieg sich der Unterstaatssekretär zu der heuchlerischen Formel, daß eine politische und wirtschaftliche Isolierung Amerikas der direkte Weg in den Krieg wäre (!!).

Seine weiteren Ausführungen standen ebenfalls auf dem tiefen moralischen Niveau der einleitenden Sätze. Selbstverständlich unterschied Sayre zwischen den Staaten, die das Recht verteidigten, und den Staaten, die sich „außerhalb der Gesetze" gestellt hätten. Um die Rechtsordnung zu sichern, müsse man in USA entschlossen sein, den „Angriffen" der letzteren Staaten entgegenzutreten. Dies sei nicht der Wunsch nach Krieg, sondern die Anerkennung der Tatsache, daß „einige Dinge noch schlimmer als der Krieg" seien, weil dieser ja nur die Verteidigung von „Grundsätzen" bedeute...

USA baut neue Armeeflugzeuge

Washington, 13. Juni. Der Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses empfahl dem Plenum die Annahme der Regierungsvorlage, die zusätzlich 292,6 Millionen Dollar für Rüstungszwecke anfordert, davon allein 251,4 Millionen für den Ausbau der Armeeluftwaffe durch Anschaffung von 2290 neuen Armeeflugzeugen und Verstärkung der Truppe um etwa 30 000 Mann. Obwohl der Ausschuß dieser Vorlage zustimmte, äußerte er doch offen seine Bedenken über die Höhe der vorgesehenen Luftrüstung und meinte, daß tatsächlich nur 1007 von den 2290 angeforderten neuen Flugzeugen sofort benötigt würden. Die Rüstungsvorlage enthält weiter 27 Millionen Dollar für die Verstärkung der Garnisonen der Panamakanalzone von 3516 auf 9916 Mann sowie den Bau von Kasernen und Lagerhäusern usw.

Zynische Bekenntnisse eines Vertreters des Staatsdepartements

DNB Washington, 13. Juni. Der Außenausschuß des Abgeordnetenhauses hieß am Dienstag die Neutralitätsvorlage der Regierung gut, die in erster Linie die Aufhebung des Verbotes der Waffenausfuhr an Kriegführende vorsieht. Zwölf Demokraten stimmten dafür, acht Republikaner sprachen sich dagegen aus. Der jüdische Vorsitzende Bloom teilte mit, daß er den Geschäftsordnungsausschuß ersuchen werde, eine achtstündige Aussprache im Plenum über die Vorlage sowie Zusatzanträge zuzulassen, da nur so die Annahme der Vorlage zu erwarten sei.

Der Ausschuß nahm bereits einen Zusatzantrag an, der die Bewaffnung amerikanischer Schiffe im Handelsverkehr mit kriegführenden Staaten verbietet. Die Aussprache im Plenum dürfte in etwa 14 Tagen beginnen.

Ein Vertreter des Staatsdepartements erklärte, einem Ausschußmitglied zufolge, während der Beratung zynisch, die von Deutschland in der Ostmark und im Protektorat übernommenen Waffenbestände hätten Deutschland eine solche Ueberlegenheit gegenüber England und Frankreich gegeben, daß ein Nichtverkauf von amerikanischen Waffen an alle Kriegführenden in einem europäischen Konflikt eine Begünstigung Deutschlands durch Amerika darstellen würde. (!)

Blutige Streikunruhen in USA

Acht Polizisten und zahlreiche Arbeiter verletzt Gouverneur versagte Nationalgardenschutz

DNB Milwaukee, 13. Juni. Das größte Industrieunternehmen des Staates Wisconsin, Allischalmers Manufacturing Co., das Agrarmaschinen herstellt, wurde am Dienstagfrüh Schauplatz blutiger Streikunruhen. Als am frühen Morgen Arbeitswillige mit Straßenbahnen zum Werk hinausfuhren, griffen Streikposten die Bahnen an und überschütteten sie mit einem Steinhagel. Die Polizei griff sofort ein und suchte die Streikposten mit ihren Gummiknüppeln und mit Tränengas zu vertreiben. Im Handgemenge wurden acht Polizisten so schwer verletzt, daß sie in das Krankenhaus überführt werden mußten. Auch zahlreiche Arbeiter erlitten Verletzungen. Es ist bemerkenswert, daß es zu diesen blutigen Ausschreitungen kam, kurz nachdem der Gouverneur Julius Heil ein Ersuchen der Polizei, die Nationalgarde zum Schutz des Werkes zu mobilisieren, abgelehnt hatte. — Auch in Flint (Michigan) kam es in den General Motors-Werken zu Zusammenstößen, die nur durch den Einsatz der gesamten städtischen Polizei lokalisiert werden konnten. Diese Werke werden von der amerikanischen Facharbeiteraewerkschaft bestreikt, und es handelt sich hier bezeichnenderweise nicht um Lohnstreitigkeiten, sondern um den Kampf zwischen den rivalisierenden Gewerkschaften um das alleinige Verhandlungsrecht innerhalb der General Motors-Werke.

Das britische Informationsministerium

London, 14. Juni. Dem „Evening Standard" zufolge wird das britische Kabinett auf seiner üblichen Wochensitzung Pläne zur Schaffung eines Informationsministeriums unter Leitung von Lord Perth, dem früheren britischen Botschafter in Rom, beraten. Wie der „Evening Standard" dazu schreibt, gebe es nur wenig Opposition im Kabinett gegen ein derartiges neues Ministerium. Nicht so bereit sei man aber, Lord Perth als Leiter dieses Ministeriums zu akzeptieren. Eine bedeutende Gruppe von Ministern stehe auf dem Standpunkt, daß man für dieses Amt „einen anderen Typus von Mann" brauche.

Tief verschneite Berge

im Allgäu

Füssen, 13. Juni. Ein neuerlicher empfindlicher Wettersturz brachte in der Nacht zum Dienstag starken Schneefall. Die Berge sind bis 1200 Meter herunter in ein Winterkleid gehüllt. Am Dienstagfrüh wurde im Tal nur 5 Grad über Null gemessen. Die Niederschläge dauern an.

*

Kempten, 13. Juni. Der Rückgang der Temperatur ist im ganzen Allgäu sehr empfindlich. In Kempten zeigte das Thermometer Dienstagfrüh nur 6 Grad Wärme. Während es im Tal seit zwölf Stunden regnet, schneit es in den höheren Lagen.

Riesiger Waldbrand

Durch Fahrlässigkeit 300 ha Wald vernichtet

Riga, 13. Juni. Ein großer Waldbrand vernichtete nördlich von Riga bei Zarnikau 300 ha Wald. An den schwierigen Löscharbeiten beteiligten sich über 1000 Personen, darunter Militär und zahlreiche Feuerwehren. Mehrere bedrohte Bauernhöfe konnten nur mit großer Mühe gerettet werden. Das Feuer ist vermutlich durch Unvorsichtigkeit von Waldarbeitern entstanden.

Das Tagesgespräch von Paris

Der Bilderdiebstahl im Louvre

Paris, 13. Juni. Der dreiste Bilderdiebstahl im Louvre bildet das Tagesgespräch in Paris. Die Untersuchung hat bisher keine Klärung gebracht, wenn auch die Polizei auf Grund der Verhöre der Museumswärter eine Spur entdeckt zu haben meint. So wurde am Samstag und Sonntag von dem zuständigen Museumswärter ein Ausländer beobachtet, der tadellos französisch sprach und sich anschickte, eine Kopie eines neben dem gestohlenen Bild hängenden Gemäldes von Watteau anzufertigen. Um 14.00 Uhr am Sonntag hatte der diensttuende Museumswärter den Künstler noch an der Arbeit gesehen, der im Gegensatz zum Samstag diesmal von einer Dame begleitet war. Dann folgte die Ablösung der Museumswärter, und der Wärter, der den Dienst übernahm, will den verdächtigen Kopisten nicht mehr gesehen haben.

Stiftung für Opfer der Arbeit

2019 Unterstützungen im Gesamtbetrage von 369 620 RM

Berlin, 13. Juni. Im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda Berlin tagte vor einigen Tagen der Ehrenausschuß der „Stiftung für Opfer der Arbeit". Der Ehrenausschuß genehmigte an Unterstützungen, die sich auf 2019 Gesuche verteilen, den Betrag von 369 620 RM. 789 Gesuche mußten abgelehnt werden, da die Voraussetzungen für eine Unterstützung nicht gegeben waren. Unter den Gesuchstellern, deren Antrag bewilligt wurde, befanden sich rund 1000 Familien, die bereits erneut von der Stiftung zusätzlich bedacht worden sind. Die Summe der bisher ausgezahlten Unterstützungen erreicht damit den Betrag von rund sechs Millionen Reichsmark.

Der Ehrenausschuß befaßte sich dann eingehend mit dem Umbau des vom Verein für Ferienkolonien und Speisung armer Schulkinder e. V., Stettin, der „Stiftung für Opfer der Arbeit" geschenkten Kinderheimes in Dievenow (Ostsee). Es wurde beschlossen, das Heim nach modernen Grundsätzen auszugestalten, so daß bei Offenhaltung des Heimes auch im Winter die Möglichkeit der Unterbringung von rund 1400 Kindern im Jahre gegeben sein wird.

Keine Zollpassierscheine mehr

im Kraftfahrzeugverkehr zwischen dem Protektorat Böhmen und Mähren und dem übrigen Reichsgebiet

Berlin, 13. Juni. Kraftfahrzeuge, die im Protektorat Böhmen und Mähren oder im übrigen Reichsgebiet einschl. Ostmark und Sudetengau ihren Standort haben, können vom 15. Juni ds. Js. ab die Zollgrenze zwischen beiden Reichsteilen zum vorübergehenden Aufenthalt im anderen Reichsteil überschreiten, ohne daß ein Passierschein (Triptyque), Zollpassierscheinheft (Carnet de passage) oder ein sonstiges Zollpapier für das Kraftfahrzeug erforderlich ist.

Es wird jedoch darauf hingewiesen, daß die Zollgrenze zwischen beiden Reichsteilen vorerst noch bestehen bleibt und daß mitgeführte Waren auch weiterhin zollamtlich abgefertigt werden müssen. Ebenso bleiben die devisenrechtlichen und paßrechtlichen Bestimmungen unverändert.

In wenigen Zeilen

Die deutsche Offiziersabordnung der Legion Condor hat sich am Montagnacht nach Neapel begeben, wo ihr von den Behörden und der Bevölkerung ein außerordentlich herzlicher und kameradschaftlicher Empfang bereitet wurde.

Reichsleiter Alfred Rosenberg und Reichsleiter Max Amann, haben laut NSK eine Abmachung dahingehend getroffen, daß der der Partei ebenfalls gehörende Hoheneichen-Verlag als weltanschaulich-wissenschaftlicher Verlag der NSDAP. ausgebaut wird. In diesem Verlag werden in den kommenden Jahren jene Zeitschriften und Werke erscheinen, denen die Partei ihre besondere Förderung zuteil werden lassen will, ferner werden in ihm jene Sonderforschungen herausgegeben, die für die weltanschauliche Gestaltung der nationalsozialistischen Bewegung für wertvoll erachtet werden.

Im Anschluß an den Besuch der Generale Aranda und Pague am Samstag in der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes folgte am heutigen Dienstag eine Besichtigungsfahrt der spanischen Offiziere. Obergebietsführer Müller-Brandenburg führte die spanische Offiziersabordnung ins Rhinluch und abschließend in das Lager Kyritz des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend. Der Besuch des Reichsarbeitsdienstes hat bei den spanischen Offizieren einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Am Dienstagvormittag wurde in Salzburg in Gegenwart des Reichsministers Rust im Rahmen eines Festaktes die Erhebung des Mozarteums in Salzburg zur Musikhochschule vollzogen.

Der deutsche Senator Hasbach überreichte am Dienstag dem polnischen Ministerpräsidenten General Skladkowski eine Denkschrift über die Lage der deutschen Volksgruppe in Polen. Die Denkschrift enthält u. a. eine Aufzählung von Einzelfällen deutschfeindlicher Ausschreitungen und der an Angehörigen der deutschen Volksgruppe von verhetzten polnischen Elementen verübten Gewalttätigkeiten.

Die Repressalien, denen die volksdeutsche Presse in Ostoberschlesien unterworfen wird, verschärfen sich immer mehr. Die Polen geben nunmehr darauf aus, die volksdeutsche Presse völlig mundtot zu machen.

Dr. Franks Besuch in Kopenhagen

Kopenhagen, 13. Juni. Reichsminister Dr. Frank benutzte den zweiten Tag seines Aufenthalts in Kopenhagen u. a. zur Besichtigung einiger Museen und Kunstsammlungen. Zu seinen Ehren gab im Auftrage des Justizministers Steinke der Departementschef des dänischen Justizministeriums Svendsen ein Essen, das dem Reichsleiter und der ihn begleitenden deutschen Rechtswahrerdelegation erneut Gelegenheit eines Zusammenseins mit dänischen Juristenkollegen bot. Der Tag fand seinen Abschluß mit einem Empfang, den der deutsche Gesandte zu Ehren des Reichsministers und Frau Frank sowie der deutschen Rechtswahrerdelegation gab.

Franco fährt nach Rom

Rom, 13. Juni. General Franco wird, wie Agentur Stefani von maßgebender Seite aus Burgos erfährt, Ende September nach Rom kommen.

24000 Zentner-Gebäude verschoben

Der Hallenkopf der Zeppelin-Halle Friedrichshafen wandert

Friedrichshafen, 14. Juni. Schon seit längerer Zeit trug sich der Luftschiffbau Zeppelin mit dem Gedanken, die Luftschiffhalle 1, die eine Länge von 250 m, eine Breite und eine Höhe von je 50 m besitzt, um 30 m zu verlängern. Aus Gründen der Zweckmäßigkeit, nicht zuletzt der Materialersparnis, entschloß man sich, den gesamten Hallenkopf an der Ostseite abzutrennen und um die vorgesehenen 30 m zu verschieben.

Es war für die Zuschauer ein hochinteressanter Anblick, wie dieses Riesengebäude langsam seinen alten Platz verließ und an seinen neuen Bestimmungsort wanderte. Man kann sich einen Begriff von der ungeheuren Last machen, die hier fortbewegt wurde, wenn man erfährt, daß das Gesamtgewicht 1200 t, also 24 000 Zentner, betrug. Rund sechs sechs Stunden dauerte es, bis die Verschiebung beendet war.

Schweres Grubenunglück

Sechs Bergmänner tot

Castrop-Rauxel, 13. Juni. Auf der Zeche Erin in Castrop-Rauxel sind am Montag gegen 19 Uhr in der zweiten westlichen Abteilung im Flöz Dickebank durch Zubruchgehen eines Strebteils von etwa 20 Metern ein Steiger und fünf Bergleute verschüttet worden. Der Steiger und ein Mann wurden zunächst tot geborgen. Vier Leute, die anfangs noch eingeschlossen waren, wurden später ebenfalls als tot geborgen.

Beileidstelegramm Dr. Leys

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat an die Schachtanlage Erin in Castrop-Rauxel ein Beileidstelegramm gesandt, in dem er seine wärmste Anteilnahme ausspricht und mitteilt, daß sofortige finanzielle Hilfe bereits veranlaßt sei.

Auch in diesem Falle hat die Deutsche Arbeitsfront auf Veranlassung von Reichsleiter Dr. Ley sofort aus dem Sonderfonds erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt.

Minnelied von Tegernsee

Urheberrecht: Verlag Fritz Lange, Glauchau i. Sa.

Original-Roman von Friedrich Lange

Klosterglocken

„Kein Geringerer als Friedrich Barbarossa, dieser Mächtige auf dem Kaiserthrone des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, kam dem Kloster Tegernsee gegen dessen räuberischen Schirmvogt, Heinrich von Wolfratshausen, zu Hilfe. Der Name des gelehrten Mönches Werinher klingt und schwingt wie Harfenton aus der Blütezeit der Benediktinerabtei bis in unsere Tage. Wie Froumund anderthalb Jahrhunderte vorher unter Gozbert, war der Dichter Werinher unter der Herrschaft des Abtes Rupert einer der vielseitigsten und geistreichsten Mönche seiner Zeit. Nicht nur als Bücherschreiber, auch als Glasmaler, Bildschnitzer, Goldschmied und Erzgießer leistete er Vortreffliches. So manchem Aufstieg des Klosters folgte Verfall, auf Frieden Krieg, äußerer und innerer. Wir begegnen wunderbarer Einmütigkeit sowohl als auch zerfleischender Zwietracht. Neben herrlichem Gemeinschaftsgeist steht verruchte Ichsucht. Und wenn wir heute Glanz und Elend der Tegernseer Klostergeschichte überblicken, so sehen wir wie in einem Spiegelbild den steinigten Weg des ganzen deutschen Volkes hin durch die Jahrhunderte."

Professor Franz Xaver Wallner, der berühmte Kenner altbayerischer Klostergeschichte, liebte es, im Freien an Ort und Stelle, zu arbeiten. In seiner Nähe verebbten glucksend die Wellen des Sees am Strand. In den Bäumen des Gartens harfte der Wind, der von den Hängen des Leerberges den harzigen Atem der Wälder über die Gestade trug.

Während der Professor an diesem Spätsommertag im ehemaligen Klostergarten zu Tegernsee stand, den Blick der gütigen Gelehrtenaugen über die schimmernde Fläche des grünen Sees gen Süden gerichtet, saß dicht neben ihm Gertraude Funk, seine treue Helferin. Sie trug ein sommerlich leichtes Dirndlkleid, über das sie ein buntbesticktes Jäckchen gezogen hatte. Den Block auf die hochgezogenen Knie gestützt, schrieb sie in Kurzschrift nieder, was ihr der Professor ansagte.

Schreiben? Es war mehr als das, ein fieberndes Miterleben jener fernen Zeiten. Nur zu willig ließ sich die erlebnishungrige Phantasie des jungen Mädchens in die Vergangenheit entführen, die der alternde Gelehrte mit der Lebendigkeit einer großen Gestaltungskraft vor ihr heraufbeschwor. In den Augen Gertraudes, die von der Farbe dunklen Bernsteins waren, glühte fiebernde Ungeduld, als müßte jetzt etwas geschehen, irgend etwas Großartiges, etwas Gewaltiges, die kühnste Einbildung Ueberflügelndes.

Plötzlich machte Wallner kehrt, stand mit zwei Schritten vor seiner Gehilfin. Um seine hohe Stirn war der Glanz der über den Felsgraten des Kampen gleißenden Sonne. Sein Auge ruhte jetzt versonnen auf dem hellbraunen Haar Gertraudes. Fiel es ihm auf, daß Totenblässe das schmale Gesicht des Mädchens überrann?

Gertraude senkte den Kopf über den Schreibblock. Sie hörte die Worte des Mannes so fern, als kämen sie auf verlorenen Schwingen vom jenseitigen Seeufer zu ihr.

„Bekannt und weltberühmt ist Werinhers sogenanntes Minnelied von Tegernsee: Du bist min, ich bin din —"

Die Stimme des Professors war seltsam weich und verträumt, wie in den besten Stunden glückhaften Zusammenarbeitens mit Gertraude Funk. Mitten in die Ansage hinein begannen die Glokken der doppeltürmigen Schloßkirche zu läuten. Die Stimmen des schwingenden Erzes waren so unirdisch wie das unendlich ferne, seidige Blau des Himmels.

Ganz sanft — dagegen half kein Wehren — sank dem Mädchen der Kopf auf die Knie, zugleich fiel das Geschriebene ins Gras.

„Um Gottes willen — Fünkchen — was machen Sie?" Professor Wallner kniete schon neben Gertraude, fing die zur Seite Gleitende in seinen Armen auf.

Weniger sein Ausruf, als vielmehr die Besorgtheit seiner Stimme drang noch in das Unterbewußtsein des Mädchens. Ein müdes, schmerzliches Lächeln verklärte Gertraudes Gesicht, aus dem alles Leben gewichen war.

„Werin — her —" Ein Flüstern nur, sogleich aufgesogen und eingehüllt vom Dröhnen der Klosterglocken, die zum Gebet riefen: hangauf, hangab, in die schweigenden Wälder, in einsame Täler und Schluchten, über die silberne Fläche des Sees, auf dem ein weißes Segel schwamm, so unirdisch wie der zerfließende Wolkenwimpel in dem Einschnitt zwischen Wall- und Setzberg.

Die Bewußtlose hörte nicht mehr die Bestürzung und Selbstanklage des Professors: „Fünkchen, soweit sind Sie fertig mit Ihren Nerven — vollständig überarbeitet — mein Gott! Und ich bin schuld, ich habe Ihnen zuviel zugemutet in diesen Tagen!" Seltsamerweise begleitete sie der Glockenklang wie ein Band, das ihr weichendes Leben in lockeren Schlingen an den Körper gefesselt hielt. Begleitete sie in einen mit rasender Geschwindigkeit durchmessenen Schacht, an dessen Ende ein flackerndes Licht glühte.

Das wuchs und wuchs, wurde zu wabernder Lohe. Jählings stand Gertraude mit hellwachen Sinnen mitten im grausigen Geschehen einer bewegten Zeit, die der Geschichtsforscher tage- und wochenlang vor ihr entrollt hatte.

Jungbrunnen

„Na endlich, Gott sei Dank!" Professor Wallner atmete hörbar auf. Es klang wie ein Seufzer der Erleichterung. Dann klingelt er dem Arzt Sturm.

Das Mädchen in den Kissen schloß die soeben geöffneten Augen wie geblendet. Langsam flutete Blut in das schmale Gesicht. Das zurückkehrende Leben verlieh diesem überaus anmutigen und beseelten Antlitz den Schmelz der Jugend.

Als Dr. Gutwein, der fünfzigjährige Arzt und Menschenkenner, dieser vortreffliche Hauspater und Besitzer des berühmten Kurhauses, das helle, in freundlichen Farben gehaltene Zimmer betrat, grüßte ihn das Mädchen mit einem Lächeln. Und das war ihm schönster Lohn für seine Bemühungen.

„Was für Geschichten machen Sie, Fräulein Funk?" Dr. Gutwein nahm ihre Hände. „Der Puls ist etwas träge, wird aber noch auf Touren kommen."

Weder Gutwein noch Wallner erinnerten an den jugendstarken Werinher, immerhin empfand Gertraude die rührende Besorgtheit der beiden als angenehm und wohltuend. Vielleicht stand man gar nicht so allein und verlassen auf der Welt, wie man es sich bisher eingebildet hatte!

Nun trat auch der Professor näher an das Bett seiner Gehilfin.

„Fünkchen, Sie haben mir einen schönen Schreck eingejagt!" sagte er vorwurfsvoll und doch mit verhaltener Zärtlichkeit. „Eine volle Stunde waren Sie bewußtlos. Unser guter Doktor hat Sie in seinem Wagen vom Klostergarten heimgefahren."

Heim — das war ins Kurhaus, in dem der Professor mit seiner Schreibhilfe seit vier Wochen Wohnung genommen hatte, um in einjährigem Erholungsurlaub ein hartnäckiges rheumatisches Leiden auszukurieren. Dr. Gutwein sorgte für Diät und Bäder. Das übrige und wichtigste zur Genesung tat die herrliche Tegernseer Landschaft mit ihrem heilkräftigen Klima. Sie war der große Jungbrunnen, in dem sich die Erholungssuchenden neue Lebenskraft holten.

„Eine Stunde?" lächelte Gertraude schwach, dacht bei sich: Mein Gott, was habe ich in dieser kurzen Zeit erlebt! So fest war das Geschehen in ihrem Bewußtsein verankert, daß sie es wahrscheinlich nie mehr vergessen würde. Und so schön war es gewesen, trotz aller Furchtbarkeit! Barbarossas Einzug — die Glocken — Werinher — o, Werinher —! Um Gertraudes Mundwinkel zitterte ein wehmütiges Lächeln. Ein großes Glück hab ich besessen, für eine Stunde, und nun verloren . . . Werinher. Schönstes Erlebnis, im Traum nur, und doch stärker erfaßt als irdische Wirklichkeit! So stark, daß sich die Erwachte fragte: Welches ist nun eigentlich das tatsächliche Leben, jenes oder dieses?

Dr. Gutwein wandte sich zu Wallner: „Lieber Professor, wir werden Fräulein Funk mindestens zehn Tage Ruhe gönnen. Ich finde sie ziemlich abgespannt.

„Fünkchen hat fleißig gearbeitet", nickte der Gelehrte bekümmert; denn er spürte den gelinden Vorwurf in den Worten des Arztes.

Der Hausherr einkte höflich ab. „Man findet solche Erschöpfungszustände häufig, insbesondere bei jungen Mädchen. Hinzu kommen in diesem Falle noch Klima-Aenderung und Höhenunterschied, von denen manche Menschen in ihrem Wohlbefinden sehr leicht beeinflußt werden."

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht, gestand der Geschichtsforscher.

„Der Mensch ist geophysisch, mehr als er glaubt", behauptete Dr. Gutwein.

Der Professor nickte Gertraude zu: „Jaja, Fünkchen, so ist es. Unser Leben wird von mancherlei Störungen beeindruckt."

Gertraude blieb auf Weisung des Arztes für den Rest des Tages im Bett. Gutwein schickte ihr durch Frau von Sala, die Empfangsdame des Kurhauses war, stärkende Kost herauf. Insbesondere Kathi, das blonde Bedienungsfräulein, ließ es sich nicht nehmen, die Genesende zu umsorgen.

„Morgen dürfen S' schon wieder ausgehen, hat der Herr Dokta gsagt", tröstete sie die Bettlägerige.

„Hätt' nie gedacht, daß mir so was zustoßen könnte!" erklärte Gertraude, beschämt über ihre Schwäche; denn im großen und ganzen hielt sie sich für sportlich gestählt.

Kathi, deren Wiege am Schlierse gestanden hatte, hob die Schultern und ließ sie wieder sinken, seufzte: „I sags allweil, der Mensch is koa Viech net. Mit der Malesizarbeit richt' ma sich zugrund!"

Als sie später die geleerten Teller holte, meinte sie treuherzig: „So san die Mannsbilder: Jetza geht Ihr Professor mit den beiden Neuen ins Bräustübl, als ob nix gewesen wär'."

„Aber Kathi!" schalt Gertraude lachend. „Erstens bin ich nicht mit Professor Wallner verheiratet, und zweitens fühlte ich mich schon wieder ganz wohl, daß ich am liebsten selber mitgehen möchte."

Die brave Dirn schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Jessas. Sie san gut! Erst halb tot, und jetzt —"

Gertraude unterbrach die Geschwätzige: „Glauben Sie mir, Kathi: Es ist etwas Wunderbares um das Leben, aber seit heute hat der Tod für mich alle Schrecken verloren."

Das konnte Kathi nun schon gar nicht begreifen. Leben und Tod auf eine Stufe zu stellen! Kopfschüttelnd verließ sie das Zimmer. Draußen auf dem Flur flüsterte sie mitleidig vor sich hin: „I glaub, dees arme Hascherl ist a bißl hirndappet . . ."

Nach dieser Feststellung stieg sie, das Geschirrbrett vorsichtig im Gleichgewicht haltend, die läuferbelegten Stufen zum Erdgeschoß hinab. Jetzt war es bald acht Uhr, für neun hatte sie sich mit Jakl verabredet. Bis dahin gab es noch viel Arbeit in dem umfangreichen Haushalt, da blieb keine Zeit zum Philosophieren über Leben und Tod. Ueberhaupt verlief Kathis Dasein so geradlinig und in geordneten Bahnen — abgesehen von dem Gspusi mit Jakl —, daß solche Gedanken nicht zu ihrem Wesen paßten.

Trio

Die beiden „Neuen", von denen Kathi gesprochen hatte, waren gern der Einladung des Professors gefolgt. Beim Abendessen im Speisezimmer hatte man sich kennengelernt und auf den ersten Anhieb Gefallen aneinander gefunden. Das gab ein im Alter hübsch abgestuftes Junggesellentrio.

(Fortsetzung folgt.)

Das Element ohne Gnade

Roman von Georg Büsing

Punkt sechs trat James mit der Post ein. Schweigend unterschrieb Stones, kein Wort wurde zwischen den beiden gewechselt. Sie kannten sich. James diente seinem Herrn schon lange, treu und still. Unter eigener Lebensgefahr hatte Stones ihn in Kimberley vorm Aufknüpfen wegen eines angeblichen Pferdediebstahls gerettet.

Sieben. Stones schob den Sessel zurück, nickte James zu und begab sich in die unteren Räume. Im Eßzimmer empfing ihn seine Tochter Johanna.

Stones strich ihr einmal mit seiner schweren Hand über das blonde Haar, dann setzten sie sich zum Essen. Selten kam eine Unterhaltung dabei auf. Johanna kannte das aber nicht anders, und es bedrückte sie nicht. Sie lebte eigentlich stets in einer anderen Welt. Mit einer Leidenschaft, die man diesem zarten, knospenhaften Wesen gar nicht zutraute, widmete sie sich fast ausschließlich der Musik.

Nach dem Essen schritten Vater und Tochter, wie jeden Abend, in den Musikraum hinüber. Johanna spielte, was ihr einfiel. Stones saß in einer dunklen Ecke des Raumes, rauchte, und fast Abend für Abend zogen die Stationen seines abenteuerlichen Lebens an ihm vorüber.

In Australien war er geboren. Sein Vater war nie seßhaft geworden, seine Mutter starb früh. Er kannte als Kind mehr den Straßengraben als das Bett. Mit 14 Jahren brannte er durch, schon mit dem klaren Ziel, sich ein Heim zu schaffen. Er fuhr zur See, kannte alle Häfen der Welt. An den Ausschweifungen seiner Kameraden nahm er selten teil. Er sparte und brachte es schon in jungen Jahren zum Kapitän und Besitzer eines kleinen Frachtschiffes, das in Südafrika den Küstendienst besorgte. Kapstadt wurde sein ständiger Wohnsitz.

Und dann kam diese Frau. Während eines Sturmes an der Küste von Natal zog man sie schiffbrüchig aus dem Wasser. Ein Mädchen mit seltsamen Augen. Sie kam aus Holland mit ihren Eltern. Auswanderer, die sich in Afrika ansiedeln wollten. Das Schiff strandete, Mannschaft und Passagiere ertranken. Nur sie wurde gerettet.

Stones nahm das Mädchen damals mit nach Kapstadt in sein Haus. Sie verliebten sich ineinander und heirateten. Sie bekamen zwei Kinder. Alles war schön. Wenn Stones nun von seinen Fahrten nach Hause kam, hatte er alles, was er sich sein Leben lang gewünscht hatte: ein Haus, eine schöne Frau und Kinder. Das Frachtgeschäft ging gut, — Stones war in einen sicheren Hafen eingefahren.

Vier Jahre dauerte dies Glück. Vier Jahre. Da strandete man bei einem lächerlichen Sturm, gleichfalls an der Küste von Natal. Schiff, Mannschaft und Vermögen fuhren zu Neptun hinab. Stones hatte sich so in seinem Glücke gewiegt, daß er nichts versichert hatte.

Vorbei. Mit Jefferson, einem verkrachten Studenten, der als Matrose in Kapstadt angemustert hatte, wurde man an völlig unbekannter Küste an Land gespült. Nach wochenlangem Herumirren im Urwald traf man auf einen Zug Abenteurer, die nach Johannesburg unterwegs waren. Erneut war dort das Goldfieber aufgeflammt, man erzählte von riesigen Funden. Stones und Jefferson schlossen sich an und machten ihr Glück. Jefferson, der ein paar Semester auf der Bergakademie studiert hatte, fand eine ergiebige Ader. Innerhalb weniger Wochen hatten beide ein Vermögen erworben. Wie ein König fuhr Stones nun nach Kapstadt zurück. Aber als er dort ankam, brach alles zusammen. Seine Frau war fort. Mit einem Fremden. Und die Kinder hatte sie zurückgelassen.

Seit jenem Tage war Stones ein anderer Mensch. Er gab seine Kinder irgendwo in Pflege und tauchte unter. In Johannesburg traf er wieder auf Jefferson, der alles verspielt hatte; sie blieben zusammen. Sie schlossen sich einer Expedition an, schossen Elefanten und Löwen, handelten mit Gummi und Elfenbein. Jefferson verspielte wieder alles, Stones Vermögen wuchs und wuchs. Die tollsten Transaktionen gelangen ihm. Sein Einfluß an den Geldbörsen der Welt wurde spürbar. In Katanga, dem sagenhaften Gebiet am Kongo; fand man Kupferfelder in riesiger Ausdehnung. Hochprozentige Erze, die fast im Tagbau abzutragen waren. Stones erwarb große Gebiete, fand Jefferson, der die Erze entdeckt hatte, ab, und begann nun von London aus, Katanga zu erschließen. Er trieb den Bau der Kap—Kairo-Bahn eisern vorwärts und stampfte inmitten des heißen Erdteils ein Industriezentrum aus dem Boden. Innerhalb weniger Jahre war Stones einer der größten Kupferproduzenten der Erde.

Aber das alles genügte ihm noch nicht. Stones Sucht nach Macht war ohne Maß. Irgend ein unentbehrliches Erz oder Produkt, das die Menschheit brauchte, mußte vollkommen in seine Hände gelangen, alleinherrschend in Kupfer würde er nie sein. Und er fand, was er suchte: Radium.

Als Stones zum erstenmal von diesem dämonischen Element hörte, das 1898 von M. Curie als reines Metall hergestellt worden war, packte ihn sofort ein fiebriger Rausch. Das war es, was er suchte! Ein Metall, aus dem ununterbrochen ungeheure Energien an Licht, Wärme und Elektrizität hervorbrachen, dessen geheimnisvolle Strahlen in ihrer furchtbaren Kraft alle festen, flüssigen und glasförmigen Körper durchdrangen und selbst vor 50 Zentimeter dicken Bleiplatten nicht Halt machten — Strahlen, die alles Organische umformten und zerstörten, gewaltiger an Kraft als jeder Explosionsstoff. Das Mächtigste und Furchtbarste auf dieser Erde!

Und es herrschte eine ungeheure Nachfrage nach diesem Element. Forscher, Aerzte, Techniker, Laboratorien und physikalische Institute schrien gleichsam nach Radium! Hergestellt waren bis 1911 nur insgesamt 15 Gramm — die Erde war arm an hochprozentigen Uran-Erzen, aus denen das Radium gewonnen wurde. Zehntausende von Tonnen Erz mußten in langwierigen Produktionsprozessen erhitzt, ausgelaugt und gefiltert — und wiederum ausgelaugt, erhitzt und gefiltert werden, ehe man ein einziges Gramm gewann. Der Preis stieg von 15 000 Mark im Jahre 1902 auf 400 000 bis 500 000 Mark im Jahre 1910 und war von Tag zu Tag noch im Steigen begriffen. Auf der ganzen Erde suchte man fiebrig nach hochprozentigen Uran-Erzen.

Stones schickte seinen Sohn Bill, der die Bergakademie absolviert hatte, nach Katanga, dort lagen noch riesige Gebiete, die er erworben hatte, und die noch kaum erforscht waren. Man müsse dort Uran finden, befahl Stones kategorisch! Bill solle sich an Ingenieuren in Katanga-Stadt aussuchen, was er brauchte.

(Fortsetzung folgt.)

Die große Brücke

Von Walter Persich

Die große Brücke ist halb fertig.

Vom Ufer schiebt sie sich mit ihrem gewaltigen Trägern bis zur Mitte des Stromes vor — dort bricht sie ab, hinausweisend mit den gigantischen eisernen Linien ihres Baues in die Unendlichkeit.

Das Hämmern der Preßluftnieter verstummt beim Geheul der nahen Fabriksirene: Mittagspause!

Zugleich tauchen am Ufer die Arbeiter des großen Walzwerkes in Gruppen auf. Auch sie machen Pause. Die Männer vom Brückenbau hocken wie kleine Punkte über dem Strom. Lustig klappern ihre Essentöpfe. Sie genehmigen einen tiefen Schluck aus den mitgebrachten Flaschen, die mit Kaffee Milch oder Bier gefüllt sind, je nach dem Temperament des einzelnen. Ah — das tut gut — die Arbeit hat ihnen heiß gemacht! Lange besinnen kann man sich nicht — die Brücke muß bis zum Herbst fertig sein. Es ist unmöglich, weiter zu bauen, wenn der erste Frost einsetzt.

Der Bauführer geht breitbeinig zwischen den auf den Trägern sitzenden Leuten umher. Er entzündet eine Zigarette und überblickt das bis jetzt Geschaffte.

„Gut vorwärtsgekommen, Leute!" sagt er. „Ist doch 'ne feine Sache, was? Daß es jetzt wieder Arbeit gibt — und auch so eine Brücke! Welche Berechnungen, welches Wissen gehört dazu, um so ein Ding vorzubereiten!"

Fritz Klüs, ein kecker junger Kerl, wirft trotzig den Kopf in den Nacken.

„Na, na, Herr Aufsicht!" sagte er mit drolliger Frechheit. „Geben Sie man nicht so großartig an! Feine Sache, die Arbeit! Wir schwitzen wie die Affen im Treibhaus und Sie gehn man immer zwischen uns spazieren und sind der noble Herr mit Kragen und Zigarette. Und die Berechnungen — meinen Sie? Wenn unsereins das gelernt hätte, wärs uns verdammt lieber, als hier mit den glühenden Preßlufthämmern uns die Ohren volldröhnen zu lassen und das Zittern in allen Gliedern zu kriegen — — —"

Gutmütig lachend wendet sich der Bauführer zur Seite. Er sagt noch kurz:

„Stop — Klüs! Ihre Offenheit in allen Ehren — aber ich glaube wirklich, daß Sie nicht genug von diesen Sachen verstehen! Sie sind ein tüchtiger Arbeiter, das wird jeder anerkennen. Aber was wäre Ihre ganze Tüchtigkeit, ohne den, der sie zu nützen versteht, der ein solches Werk entwirft — ohne den Mann, meine ich, der erst die Ausführung ermöglicht?"

Klüs blickt dem Bauführer nicht gerade begeistert nach.

„So einer!" brummt er. „Will uns mit schönen Redensarten besoffen machen! Die Brücke — das sind wir — — — mit unseren Fäusten, unseren Werkzeugen — —"

Vielleicht fühlen die Kameraden, die dem Gespräch folgten, daß daran etwas nicht stimmt, aber ihnen fehlen die Worte, auszudrücken, was sie denken, und so löffeln sie schweigend weiter in ihren Blechnäpfen.

Dann schrillt die Sirene. Die Arbeit beginnt wieder — — —

— — — — — — — — —

Peter Klüs wohnt nahe dem Ufer des Stromes. Der Abend ist sehr schön. Der junge Arbeiter macht noch einen kleinen Feierabend-Spaziergang. Wenn er Glück hat, trifft er zwei oder drei Kollegen. Dann können sie einen Skat ansetzen.

Einsam liegt der Weg zur Brücke da. Kein Mensch ist zu sehen. Weil der Abend so licht ist, klettert Klüs über die Absperrungen hinweg auf die Eisenträger und geht ganz nach vorn. Dort will er sich hinsetzen, die Beine baumeln lassen und ein bißchen den Strom hinunterblicken.

Erstaunt bemerkt er am Brückenende, genau dort, wo sie zu Ende ist, einen Menschen im hellen Sporthemd. Er, Peter Klüs, darf ja eigentlich auch nicht hier herumspazieren, aber jener — —? Was fällt dem zarten Jüngling ein?

„Hallo!" ruft der Arbeiter, „was wollen Sie hier? Mal schnell weg!"

Freundlich und ohne Verwirrung blicken ihn zwei kluge Augen an.

„Sie werden mich doch wohl nicht von meiner Brücke verjagen?"

„Ihre Brücke?" Klüs wird beinahe wütend. „Mich machen Sie nicht dumm! Ich bin hier Arbeiter, und den Bauführer sollte ich wohl kennen."

„Gewiß — aber nicht den Ingenieur, der dieses Werk erdacht. Das bin ich zufällig. Hier ist mein Ausweis. Natürlich nehme ich Ihnen den Eifer nicht übel. Ich will Ihnen sogar sagen, warum ich hier stehe. Sehen Sie — —" er deutet mit seinem Bleistift auf einen Papierblock, „ich arbeite nämlich gelegentlich auch. Dort unten an der Windung des Stromes fehlt eine zweite Brücke. Sie konnte nie gebaut werden, weil sie zu hoch gelegt werden müßte. Unsere bisherigen Möglichkeiten ließen die notwendige Bauart zu kostspielig und auch technisch beinahe unmöglich erscheinen.

Klüs will davon nicht hören.

„Schön und gut — aber auf dieser Brücke haben Sie nichts zu suchen!"

Doch, mein Lieber, sehr viel sogar! Dort drüben sehen Sie nämlich die alte Brücke, die vor zwanzig Jahren erbaut wurde. Und hier unsere halb fertige. Ist Ihnen der Unterschied klar?"

„Sicher — diese ist moderner gebaut! Und breiter!"

„Moderner — finden Sie! Die Form aber bedeutet etwas — sie ist nicht etwa nur aus Stilgefühl so und nicht anders gestaltet. Die alte Brücke genügte nicht mehr. Diese trägt dreiunddreißigfache Lasten. Hier wird neben dem Fuß- und Autoweg die Eisenbahn fahren — dort drüben fährt nur die Straßenbahn. Alles das mußte errechnet werden! Und als es errechnet war, mußte es die geeignete Form erhalten — damit die Brücke in der Landschaft steht, ohne das Bild völlig zu verpfuschen. Darum also sieht sie „moderner" aus, wie Sie sagen."

Klüs blickt zu den zwei Brücken, der alten und der werdenden, und er nickt wider Willen.

„Ja, man sieht das — unsere Brücke ist wie von einem Maler in ein Bild gefügt, und die da drüben ist eigentlich häßlich — —"

„Nicht wahr?" glücklich deutet der Ingenieur mit der Hand über den Strom hinweg. „Und dort vom höheren Punkt aus wäre die Verbindung noch viel nützlicher, kürzer und wünschenswerter. Seit zwei Jahrzehnten plant und verwirft man wieder. Heute, von dieser Brücke aus, habe ich endlich die Lösung gefunden, denn ich bin auf die Konstruktion eines ganz neuartigen Trägers gekommen. Nun habe ich auch die geeignete Stelle der Untermauerung gefunden. Es bleibt nur noch die Form zu lösen. Sie muß sich der jetzt im Bau befindlichen Brücke angliedern. Dann ird es möglich durch Abriß der alten die Schönheit der Landschaft wieder herzustellen und gleichzeitig durch Verkehrsverbesserung für den ganzen Bezirk die Kosten der Anlage zu decken. Was bedeutet das? Ich will es Ihnen sagen: hundert Brückenarbeitern ist für ein Jahr Arbeit gesichert. In den Eisenwerken finden hunderte von Männern Beschäftigung bei der Herstellung der Träger. Zement und Beton wird benötigt. Neue Werkzeuge müssen beschafft werden — so entsteht auf einer halbfertigen Brücke, die ich nach Ihrer Meinung nicht betreten darf, die Idee zu immer neuen Werken — — so marschieren wir mit unseren Plänen in die Zukunft — — —"

Klüs schweigt lange. Er betrachtet immer wieder den jungen Menschen, der mit leichter Hand allerlei auf den Block zeichnet. Dann blickt er auf die beiden Brücken und hinaus in das Land und über den Strom. Er fühlt etwas vom Geheimnis der Form, von der Idee des Werdens. Nachher hält ihm der Ingenieur die Bleistiftstriche unter die Augen.

„Das ist mein erster Entwurf. Gefällt er Ihnen? Nun muß ich ein halbes Jahr rechnen und zeichnen, ehe begonnen werden kann — — —"

„Fein!" sagt Klüs, ehrlich überzeugt. „Nun wird hier alles viel richtiger aussehen. Und ich dachte immer, wir Arbeiter bauen Allen die Brücken."

„Das stimmt genau!" erwidert der Ingenieur. „Ich helfe nur ein wenig dabei. Meine zwei Fäuste könnten niemals allein alle in meinem Kopf entstehenden Pläne verwirklichen, das ist doch klar! Ja, natürlich, Eure Fäuste allein könnten vermutlich wohl irgendetwas zustande bringen, das einer Brücke ähnlich sähe — aber ob sie dann halten und tragen —, und ob sie schön würden — das weiß ich nicht!"

Und gemeinsam gehen die Beiden in den Abend zurück.

„Na," sagt Klüs. „Ich will man mal zu Trevor gehen, ob ich jemand zum Skat finde!"

„Fein!" lacht der junge Ingenieur. „Ich habe auch Durst — — und wenn Ihr wollt, spiele ich eine Partie mit — — —"

Seitdem ist der Ingenieur mit Klüs befreundet.

Schlagmann Biesendahl

von Christoph Walter Drey

Eine Woche vor ihrer Hochzeit fand die Regatta statt an einem stürmischen Tage. Das Boot kenterte und die vier Insassen nahmen in dem kalten Wasser ein unfreiwilliges Bad.

Bald las man in den Sportzeitungen, daß der als Schlagmann hochgeschätzte Ferdinand Biesendahl aus dem Klub „Möwe", dessen Mitglied er viele Jahre gewesen, ausgeschieden sei und dem Rudersport entsagt habe. Man führte diesen Schritt auf sein letztes Mißgeschick zurück. Der Klub „Möwe" wie der ganze einheimische Rudersport erlitten dadurch einen schweren Verlust.

Ihre Hochzeitsreise machten Biesendahl und Frau durch wasserarme Gegenden. Er mochte Flüsse und Seen, auf denen vielleicht gerudert wurde, einstweilen nicht sehen, denn sie wollte es nicht dulden, daß er jemals wieder ein Ruder in die Hand nähme.

Als sie wieder daheim waren, mieden sie die Wasserseite der Stadt, denn dort standen ja am Ufer die Häuser der verschiedenen Ruderklubs, tummelten sich die Senioren und Junioren im Training und im Wettkampf, wehte neben anderen Klubwahrzeichen die Flagge der „Möwe" — — —

„Warum Erinnerungen wachrufen?" dachte er.

„Warum ihn in Versuchung führen?" sie, und so handelten sie in stillschweigendem Einvernehmen, indem sie sich bei ihren Spaziergängen immer landeinwärts schlugen. — — —

Ein Jahr verging — — —

Wie oft, wenn er im Büro nüchterne Geschäftsbriefe schrieb, ließ er plötzlich die Feder ruhen. Dann war ihm, als höre er den gleichmäßigen Schlag der Ruder, das Geplätscher der Wellen — — —

Dehnhardt, der ihm gegenübersaß, fragte:

„Na, Biesendahl, wo sind Sie jetzt? Wie heißt das Land Ihrer Träume? Fahren Sie auf einem Luxusdampfer oder genügt ein Vierer oder Achter?"

„Gerudert wird nicht einmal mehr in Gedanken!" brummte Biesendahl.

Dehnhardt war jetzt Trainer bei der „Möwe". Er ließ eines Tages die Bemerkung fallen:

„Den Wanderpreis würden wir in diesem Jahr in der Tasche haben, wenn wir einen besseren Mann am Schlagriemen hätten! Biesendahl, Sie fehlen uns!"

„Ich will von der Ruderei nichts mehr wissen."

„Aber als Gast könnten Sie sich doch hin und wieder sehen lassen! Soviel Anhänglichkeit soll man alten Kameraden doch bewahren! Oder erlaubts Frau Gemahlin nicht?"

„Meine Frau nicht erlauben? Das wäre lustig!"

„Bei den Cheruskern startet diesmal Güßfeld, Ihr früherer Gegner. Soll großartig in Form sein!"

„Der? Mit dem würde ichs heute noch aufnehmen!"

„Wenn Sie sich nur nicht täuschen!"

„Kinderspiel!" In Biesendahls Augen blitzte verhaltene Kampfbegier — — —

In der Folgezeit kam der junge Ehemann abends oft spät nach Hause. Eine wichtige Sache, erzählte er, zwänge ihn, Ueberstunden zu machen.

In dieser wichtigen Sache mußte er auch an einem Sonntag geschäftlich verreisen.

Als er gegangen war, betrachtete sie ihre kleine Hand, die in der Seinen geruht hatte. Da waren wieder diese sonderbaren Druckstellen, die seine Finger jetzt regelmäßig hinterließen. Sie sagte sich:

„Entweder ist er nun im Auftrage seines Chefs Holzfäller oder Steinklopfer geworden oder — — —

Mit einer halben Länge schoß der Vierer „Möwe" als erster durchs Ziel.

Jubel begrüßte die siegreiche Mannschaft.

Als die Sieger ihr Fahrzeug verlassen hatten und an den Tribünen vorüber marschierten, erneuerten sich die Beifallskundgebungen.

„Dort oben saß deine Trude voriges Jahr und ängstigte sich, als du ins Wasser fielst!" erinnerte sich Biesendahl wehmütig. „Heute könnte sie sich freuen, aber heute sitzt sie zu Hause — — einsam und verlassen.

Rief da nicht jemand seinen Namen?

„Ferdinand! Ferdinand!"

Ganz vorn auf der Tribüne sah er ein lachendes Gesicht: Trude!

„Woher wußtest Du —.— —?" fragte er sie hernach.

Sie nahm seine Hände und deutete auf die schwieligen Innenflächen. „Daher! Die haben es verraten!"

„Ehrenmale!" meinte er stolz. „Sie haben sich gelohnt. Aber nun ich meine Schuldigkeit getan habe, will ich auch der Mohr sein, der geht."

„Daraus wird nichts!" bestimmte sie. „Denn Du bist nicht der Mohr, sondern der Schlagmann, und der muß immer von neuem seine Schuldigkeit tun."

Die Ochsenkur

Humoreske von E. Trost

Zwei- oder dreimal in der Woche kommt im „Goldenen Rößl" von Schrattendorf der Stammtisch zusammen. Da sitzen sie dann in der verräucherten Wirtsstube gemütlich hinter Spielkarten und schäumenden Bierkrügen: der Lehrer und der Pfarrer, der Bürgermeister, der Gemeindeschreiber, der Bader, der Förster, und wer sonst noch zu den angesehenen Leuten von Schrattendorf gehört.

Oben am Tisch hat der Bader Mooshuber seinen Platz. An den Samstagen verbilft er den bartstoppeligen Gesichtern der Schrattendorfer zu feiertäglicher Glätte. Während der übrigen Zeit kuriert er alle Bauern, die just irgendwo ein Wehdam (Krankheit) plagt. Der Bader von Schrattendorf ist ein sehr gesuchter „Bauerndoktor" und hat mehr Zulauf, als der g'studierte Arzt im Nachbardorf. In der ganzen Umgegend holen ihn die Leut', wenn's wo fehlt. Dann erscheint der Mooshuber alleweil sehr eifrig und wichtig, läßt zur Ader und behandelt mit allerhand Safterln und Latwergen das „g'stockte Blut", die „blaue Nier'n" oder die „kalte fiebrige Sucht. Alle Schrattendorfer schätzen ihren Bader sehr. Nur der Schmiedmeister Pointner ist auf den Mooshuber nicht gut zu sprechen. Der fühlt sich nämlich als eine Art Berufsgenosse vom Bader, aber beim lieben Vieh, denn er versteht sich auf alle möglichen Krankheiten der vierbeinigen Hausgenassen und arbeitet mit Trankerln und Mixturen in den Ställen der Bauern genau so eifrig und erfolgreich, wie der Bader in den Wohnstuben. Der Pointner findet, daß sein Geschäft das weitaus schwierigere und er weit notwendiger sei, als der Bader. Das gibt er dem Mooshuber-Wastl oft genug zu verstehen. Von seinem Platz am unteren Tischend' aus tratzt er den Bader und zwickt ihn auf, so oft der sich mit seiner ärztlichen Wissenschaft wichtig machen will.

„Geh du, sei nur ganz stad! Du hast's leicht! Du brauchst d' Leut ja grad frag'n und nacha weißt scho, wo 's net stimmt! Unsereiner aber muß alle Krankheiten erraten!"

„Daderfür gehts aber aa bei an Roß oder n Kbl net so g'nau drauf z'samm!" sagt der Bader springgiftig.

„Höhö!" lacht der Schmied. „Mit solcherne Ansichten kämst bene Bauern grad recht! Heißt net umsonst in dem alten Sprüchl: Weibersterben is kei Verderben, aber Roßverrecken is a Mannerschrecken. Dich möcht i lebg' balst amal an Krank'n b'handeln sollst, der nix red't und nix deut', nix frißt und grad nur alleweil „Ihahaha" oder „Muuuh" schreit!"

„I tat ihm auf alle Fäll' mindestens so guat

Der Pointner aber steckt die Nas'n tief in seinen Maßkrug und brummt:

„Wart nur, Baderwaschl, wart nur, i krieg' di scho no amal dran!" —

Etliche Wochen später erwischt den Schmiedemeister Pointner die Gripp'. Er fühlt sich recht übel, kriecht ins Bett und die Schmiedin muß den Bader holen. Der kommt bald sehr eilig in die Schlafkammer, macht sein ernstestes Doktorgesicht und erkundigt sich teilnehmend, wie sich der Pointner denn fühle. Der Schmied glotzt den Bader dumm an und dreht sich auf die andere Seite.

„Oha? Was is denn mit dir los, Pointner?" fragt der Mooshuber erstaunt. „Hast a Fieber? Wo tuts denn weh?

Keine Antwort. Der Pointner dreht dem Bader weiterhin den Buckel zu. Da rüttelt der Wastl den Schmied kräftig an der Schulter:

„Was hast denn, Pointner? Sag halt, wo dir net guat is!"

Der Pointner schüttelt die Hand ab, hebt kurz den Kopf und schreit plötzlich laut „Muuh!"

Der Bader springt mit einem entsetzten Satz nach rückwärts.

„Herjemini! Den hat d' Gripp' beim Kopf derwischt! Der hat d' Kopfgripp'", zetert der Bader. Die Schmiedin schlägt verzweifelt die Hände über dem Kopf zusammen. Vorsichtig geht der Mooshuber wieder an das Bett heran und versucht dem Pointer den Puls zu fühlen:

„Geh zua, Schmied! Sei do g'scheit!"

Da kommt der umfangreiche Trittling vom Schmied Pointer unter dem dicken Deckbett hervor und gibt dem Bader einen kräftigen Tritt gegen das Schienbein: „Muuuuh!"

„Jetzt woaß i nimmer, was i da no sag'n soll!" Ratlos steht der Bader neben dem Bett und schaut ganz verdattert die Schmiedin an. Plötzlich geht ihm ein Licht auf. Der Lump, der Pointner, will ihn, den Pastl, 'reinlegen! Er soll auch einmal spüren, wie das ist, wenn aus einem Patienten keine andere Auskunft als „Muuuh" herauszukriegen ist!

„Da hört sie do alles auf! Wart nur, du Bazi!' denkt der Mooshuber. Er sagt kein Wort mehr, klopft dem Pointner derb den Buckel ab, greift ihm nicht sehr sanft am Körper herum und zieht endlich zwei Flaschen aus den tiefen Bader-Rocktaschen. Den schwärzlichen Inhalt der beiden Flascherln gießt er zusammen in ein gläsernes Krügel, rührt die Flüssigkeit gut durch und sagt zu der Schmiedin:

„So, von dem Zeug da gibst dem Krank'n jetzt alle Stund' an festen Löffel voll ein. Guat is net, dös Trankerl, und scharf is aa. Aber 'leicht hilfts dem Patienten do. Und wenns bis morgen in der Fruh net besser werd mit ihm, nacha holst an Metzger und laßt'n sofort abschlachten!"

Gute Erfolg

Köln, 13. ... standsausstellu... mit einem gr... das Rheinland... baues und de... maschinenindu... industriell-gew... verschiedene r... stellung beteili... schaftlich sehr ... rheinische T... Jahre auf d... Leipzig in hei... ren deutschen ... folge erzielt. ... war mit 17 ... Preisen ausge... 10 I. Preisen, ... Sehr befriedig... die Sammlung... erzielen konn... Preise, darur... und 3 III. Pr... die rheinische ... preis. Die La... ter Rheinland... allen Ziegenzu... samt 13 Preis... darunter u. a. ... Preis.

Mangelha...

Betriebsführ...

Ein Dreherl... 3jährigen Leh... und klagte nur... den Betriebsfü... schädigung vor... Ausbildung. ... gründete er u... mals als Eise... Der Meister, ... habe nur gela... er bei ihm ni... überhaupt nic... Lehrlinge aus... eine Frage de... wüßte, ob der... Lehrlingsausb... geben, daß in ... dreher beschäft... hergestellt wir... selbst schuld, ... habe. So ha... Kursus der D... Hierauf bemer... daß der Bekla... Kosten dieses ... tragen sollte, ... wesen sei.

Das Arbeits... kostenpflichtig, ... zahlen. Es un... Beklagten übe... mangelhaften ... me. Wenn in ... zur ordnungs... war, hätte er ... den Kursus de...

Gefährliche ...

in ...

Köln, 13. ... die Witwe K... Bande der ... Spezialität de... Bande machte... Streiftouren e... bung und rei... schiedentlich w... jedem Beutez... und verurteilt... Verbrechen, so... Jahren und 1... verurteilt wu... Witwe B. ne... überführt. Sie... Straftaten vo... verantworten. ... klagte wegen ... zwei Jahr... gen sie als ge... die Sicher... auch der ange... nur ein gering... rung unzuge... zum Schutze d... hausstrafe au... fügt werden, ... gründung.

Ei...

für eine...

Köln, 13. ... Karl Sevenich... ferwagen mit ... der Kreuzung ... Straße mit e... Auto hatte V... Angeklagten ... der Kreuzung ... Angeklagte G... über die Kre... dann zu dem ... volle Folgen ... nen Autos w... noch, nicht ve... Zwei weitere ... Verletzungen ... richt verurtei... wegen fahrl... letzung zu ei...

Links und rechts des Rheines

Gute Erfolge der rheinischen Tierzucht

Köln, 13. Juni. Auf der 5. Reichsnährstandsausstellung in Leipzig, die am Sonntag mit einem großen Erfolg abschloß, war auch das Rheinland mit Erzeugnissen des Landbaues und der Viehwirtschaft sowie der Landmaschinenindustrie vertreten. Allein aus dem industriell-gewerblichen Sektor waren etwa 50 verschiedene rheinische Firmen an der Ausstellung beteiligt, die fast ausnahmslos wirtschaftlich sehr günstig abgeschlossen haben. Die rheinische Tierzucht hat auch in diesem Jahre auf der 5. Reichsnährstandsschau in Leipzig in heißem Wettbewerb mit den anderen deutschen Zuchtgebieten wieder große Erfolge erzielt. Das Rheinische Pferdestammbuch war mit 17 Pferden vertreten, die alle mit Preisen ausgezeichnet wurden und zwar mit 10 I. Preisen, 6 II. Preisen und einem III. Preis. Sehr befriedigend sind auch die Erfolge, die die Sammlung rheinischer Schafe in Leipzig erzielen konnte. Es wurden insgesamt 12 Preise, darunter fünf I. Preise, 4 II. Preise und 3 III. Preise vergeben. Außerdem erhielt die rheinische Sammlung den Ib-Sammlungspreis. Die Landesfachgruppe Ziegenzüchter Rheinland, die in hartem Wettbewerb mit allen Ziegenzuchtgebieten stand, konnte insgesamt 13 Preise und Auszeichnungen erringen, darunter u. a. einen Ia-Preis sowie einen Ie-Preis.

Mangelhafte Lehrlingsausbildung

Betriebsführer zur Entschädigung verurteilt

Ein Dreherlehrling bestand am Schluß seiner 3jährigen Lehrzeit nicht die Gesellenprüfung und klagte nun am Kölner Arbeitsgericht gegen den Betriebsführer auf Zahlung einer Entschädigung von 100 RM wegen mangelhafter Ausbildung. Während seiner Lehrzeit, so begründete er u. a. seinen Anspruch, sei er niemals als Eisendreher herangezogen worden! Der Meister, dem er unterstellt gewesen sei, habe nur gelacht, wenn er ihm gesagt habe, daß er bei ihm nichts lerne. Dieser Meister habe überhaupt nicht die Genehmigung gehabt, Lehrlinge auszubilden. Der Beklagte gab auf eine Frage des Vorsitzenden an, daß er nicht wüßte, ob der Meister die Genehmigung zur Lehrlingsausbildung habe. Auch mußte er zugeben, daß in seinem Betriebe keine Eisendreher beschäftigt seien, da dort nur Armaturen hergestellt würden. Der Kläger sei es jedoch selbst schuld, wenn er nicht genügend gelernt habe. So habe er die Teilnahme an einem Kursus der Deutschen Arbeitsfront abgelehnt. Hierauf bemerkte die Mutter des Lehrlings, daß der Beklagte verlangt habe, daß sie die Kosten dieses Kursus in Höhe von 42.50 RM tragen sollte, was ihr aber nicht möglich gewesen sei.

Das Arbeitsgericht verurteilte den Beklagten kostenpflichtig, die eingeklagte Entschädigung zu zahlen. Es unterliege keinem Zweifel, daß dem Beklagten übermäßiges Verschulden an der mangelhaften Ausbildung des Klägers zukomme. Wenn in dem Betrieb keine Gelegenheit zur ordnungsmäßigen Ausbildung vorhanden war, hätte er die Pflicht gehabt, die Kosten für den Kursus der DAF zu tragen.

Gefährliche Gewohnheitsverbrecherin

in Sicherungsverwahrung

Köln, 13. Juni. Schon im Jahre 1926 war die Witwe Karoline B. als Anführerin einer Bande der Polizei bekanntgeworden, deren Spezialität der Ladendiebstahl war. Die Bande machte nicht bloß Köln unsicher, ihre Streiftouren erstreckten sich auch auf die Umgebung und reichten bis Frankfurt a. M. Verschiedentlich wurde die Verbrecherin, die nach jedem Beutezug ihren Namen wechselte, gefaßt und verurteilt. Aber sie ließ nicht von ihren Verbrechen, so daß sie zuletzt 1931 zu zwei Jahren und 1937 zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt wurde. Im April d. J. wurde die Witwe B. neuerdings zweier Ladendiebstähle überführt. Sie hatte sich nun wegen dieser Straftaten vor der 7. Großen Strafkammer zu verantworten. Diese verhängte gegen die Angeklagte wegen Rückfalldiebstahls in zwei Fällen zwei Jahre Zuchthaus und ordnete gegen sie als gefährliche Gewohnheitsverbrecherin die Sicherungsverwahrung an. Wenn auch der angerichtete Schaden dem Werte nach nur ein geringer sei, müsse gegen die jeder Besserung unzugängliche Gewohnheitsverbrecherin zum Schutze der Allgemeinheit neben der Zuchthausstrafe auch die Sicherungsverwahrung verfügt werden, so hieß es u. a. in der Urteilsbegründung.

Ein Jahr Gefängnis

für einen rücksichtslosen Kraftfahrer

Köln, 13. Juni. Der 30jährige Kraftfahrer Karl Sevenich aus Köln stieß mit seinem Lieferwagen mit Anhänger am 24. April d. J. auf der Kreuzung Militärringstraße — Brühler Straße mit einem Auto zusammen. Dieses Auto hatte Vorfahrtsrecht, was jedoch von dem Angeklagten nicht beachtet wurde. Anstatt an der Kreuzung anzuhalten, gab der rücksichtslose Angeklagte Gas und suchte noch vor dem Auto über die Kreuzung zu kommen. Dabei kam es dann zu dem Zusammenstoß, der verhängnisvolle Folgen hatte. Ein Insasse des angefahrenen Autos war sofort tot, einer liegt heute noch, nicht vernehmungsfähig im Krankenhaus. Zwei weitere Mitfahrer kamen mit leichteren Verletzungen davon. Das Verkehrsschöffengericht verurteilte den rücksichtslosen Kraftfahrer wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung zu einem Jahr Gefängnis.

Marschteilnehmer vom 9. November

Gäste der Reichsbahndirektion Köln

Wie in jedem Jahre, haben auch diesmal wieder die Kölner Eisenbahner durch freiwillige Sammlungen für die Adolf-Hitler-Freiplatzspende einer größeren Zahl bewährter Männer des Führers einen 14tägigen Erholungsurlaub im schönen Rheinland ermöglicht. Es handelt sich um 75 Angehörige des ehemaligen SA-Regiments München 1923, Marschteilnehmer vom 9. November 1923 zur Feldherrnhalle. Der erste Marschblock trifft am Samstag, dem 17. d. M. 18.57 Uhr in Köln-Mülheim ein, wo der Präsident der Reichsbahndirektion Köln, Dr. Ing. Remy seine Gäste empfangen wird. Nach einstündigem Aufenthalt erfolgt die Weiterfahrt nach Overath, wo die Gäste Standquartier beziehen.

Neue Preise für Gartenbauerzeugnisse

Koblenz 13. Juni. Die Preisbildungsstelle beim Oberpräsidium in Koblenz hat mit Wirkung vom 12. Juni 1939 neue Preise für Gartenerzeugnisse festgesetzt, die in den Regierungsamtsblättern der Provinz veröffentlicht werden.

Sonntagsrückfahrkarten nach Krefeld

aus Anlaß der Veranstaltung vom 16.—17. Juni

Krefeld, 13. Juni. Um den Besuch der in Krefeld in der Zeit vom 16. bis 18. Juni 1939 stattfindenden Veranstaltungen — Wehrkämpfe der SA.-Gruppe Niederrhein, Rheinische Kleintierzüchtertage, Krefelder Pferderennen und Wiedersehensfeier des J. R. 190 — zu erleichtern, gibt die Reichsbahn von allen Stationen im Umkreis von 75 km um Krefeld Sonntagsrückfahrkarten aus und hat die Geltungsdauer wie folgt festgelegt:

a) zur Hinfahrt vom 17. 6. 1939 vormittags 9 Uhr bis zum 18. 6 1939, 24 Uhr.

b) zur Rückfahrt vom 17. 6. 1939 von 12 Uhr bis zum 19. 6. 1939, 24 Uhr Ende der Rückfahrt.

Die Krefelder Verkehrs A.-G. gibt auf den von ihr befahrenen Strecken unter den sonst für Sonntagsrückfahrkarten geltenden Bedingungen Sonntagsrückfahrkarten bereits am Samstag, dem 17. 6. 1939, morgens von 9 Uhr ab.

Ungetreue Kassenbeamte und Angestellte

des Düsseldorfer Schlachthofes

Düsseldorf, 13. Juni. Vor der 1. Großen Hilfsstrafkammer Düsseldorf begann am Montag eine Gerichtsverhandlung, die sich auf mehrere Tage erstreckt und sich gegen den 47jährigen Stadtinspektor Johannes Hosmann, den 38jährigen früheren Angestellten Wilhelm Meusel, den 41jährigen Buchhalter Wilhelm Hodes, den 44jährigen Chemiker Fritz Moeser, den 48jährigen Stadtsekretär Wilhelm Schwiers und den 50jährigen Robert Becker, die bereits alle über ein Jahr in Untersuchungshaft sitzen, richtet. Sie werden, da es sich bei ihnen um Beamte im Sinne des § 359 StGB handelt, Verbrechen im Amte beschuldigt, die sie von 1934 bis 1937 als Angestellte des Schlacht- und Viehhofes in Düsseldorf begangen haben. In einem ersten Komplex hatten sie den Metzgern statt der niedrigen Schlachtgebühr von 1.70 RM. die Gebühr für höhere Schlachtklassen von 2.70 RM. zahlen lassen. Im zweiten Komplex hatten sie, wenn minderwertige Tiere geschlachtet wurden und die Schlachtsteuer zurückerstattet wurde, und die Metzger die ihnen zurückzuzahlenden Gelder nicht abholten, die entsprechenden Quittungen [illegible]as Geld bei der Kasse abgehoben und in ihre Tasche gesteckt. Solche Fälschungen wurden in nicht weniger als 410 Fällen vorgenommen. Es handelt sich bei diesen Machenschaften um Beträge von mehreren 1000 Reichsmark.

Zwei Schwerverletzte

Wuppertal, 13. Juni. Zwei Schwerverletzte gab es bei einem Unfall, der sich am Montag kurz nach 22 Uhr in der Briefstraße zutrug. Beim Abkoppeln eines Lastkraftwagen-Anhängers wurden durch die plötzlich herumschwenkende Anhängergabel der Fahrer des Lastkraftwagens und der Beifahrer erfaßt und mit aller Wucht zur Seite geschleudert. Beide erlitten äußere und innere Verletzungen und mußten in bedenklichem Zustande dem Krankenhause zugeführt werden.

Großfeuer am Vorgebirge

Vierjähriger Junge spielte mit Streichhölzern

Bonn, 13. Juni. Am Sonntagnachmittag wurde durch ein Großfeuer in der Weißen Burg in Sechtem eine mit 1000 Ballen Preßstroh gefüllte Scheune, mehrere Viehställe und einige Landarbeiterwohnungen vernichtet. Wie die Ermittlungen ergaben, ist das verheerende Feuer durch das Spiel eines vierjährigen Knaben mit Streichhölzern verursacht worden. Seinen Ausgang nahm der Brand von der Scheune, die im Augenblick in hellen Flammen stand und sehr bald auf die benachbarten Ställe und Landarbeiterwohnungen übergriff. Die Feuerlöschpolizei von Sechtem, Löschzüge dreier Nachbarorte sowie später auch noch Bonner und Kölner Feuerlöschpolizei wurden eingesetzt. Ihnen gelang es in angestrengter Tätigkeit, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Mit großer Mühe konnten sämtliches Vieh sowie die Möbeleinrichtungen der Landarbeiterwohnungen, rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Soweit man bisher überblicken kann, ist ein Schaden von 15000 bis 20000 RM entstanden.

1000 RM-Gewinn gezogen

Kleve, 13. Juni. Am Montagabend zog in Kranenburg der dort wohnende Volksgenosse Rütter in einer Wirtschaft von einem braunen Glücksmann den Gewinn von 1000 RM. Das Glück und die Dankbarkeit des Gewinners wird man sich vorstellen können, wenn man berücksichtigt, daß ihm das Geld zur Gründung einer eigenen Existenz gera[illegible] wie gerufen kommt.

Starkstrom und heiße Lauge

Wallum, 13. Juni. Durch eine eigenartige Verkettung unglücklicher Umstände kam es im benachbarten Vierlinden zu einem schweren Unglücksfall. Infolge einer defekten Starkstromleitung wurde ein mit heißer Lauge gefüllter Waschkessel unter Strom gesetzt. Ein Kind, das den Waschkessel anfaßte, blieb an ihm hängen, ebenso auch die Mutter, die dem Kinde zu Hilfe eilte. Bei den Versuchen, von dem Kessel loszukommen, wurde dieser schließlich umgezogen, wobei sich die heiße Lauge über das Kind ergoß. Es trug schwere Verbrennungen davon und mußte dem Krankenhaus zugeführt werden.

Die interessante Sportmeldung

Karl Gall gestorben

Einer der erfolgreichsten und beliebtesten deutschen Motorradrennfahrer, NSKK-Obertruppführer Karl Gall (München) hat seinen Einsatz für Deutschland mit dem Leben bezahlt. Von einem schweren Trainingssturz bei der Vorbereitung für die englische TT hatte sich Gall dank des sofortigen Eingreifens des deutschen Rennarztes schon soweit erholt, daß die Krisentage glücklich überstanden wurden und eine baldige Genesung in Aussicht stand. Gehirnquetschungen und Blutungen, die als Komplikationen zu seinen mehrfachen Schädelbrüchen hinzu kamen, führten am Dienstagmittag um 16 Uhr im Krankenhaus von Douglas seinen Tod herbei.

Karl Gall war 37 Jahre alt und hat eine selten erfolgreiche Laufbahn als Motorradfahrer hinter sich. Schon im Jahre 1920 bestritt er sein erstes Rennen und bald gab es keine berühmte Strecke mehr, auf deren Siegerliste er nicht stand. Höhepunkte seines sportlichen Lebens waren zahlreiche deutsche Meisterschaften. In der Eifelriede und auf dem Nürburgring erorberte er sich jeweils einen schönen zweiten Platz. Nach seinem Sieg im Hamburger Stadtparkrennen fuhr Gall nach der Insel Man. Am 2. Juni, seinem ersten Trainingstag, geriet er in der ersten Runde auf halber Strecke in einer leicht geschwungenen S-Kurve bei Ballaugh Bridge vom Weg und stürzte gegen eine Gartenmauer. Die bei diesem schweren Sturz erlittenen Verletzungen haben jetzt seinen Tod herbeigeführt.

Das Beileid des Korpsführers

Zum Tode des erfolgreichen deutschen Motorradrennfahrers Karl Gall hat der Korpsführer des NSKK., Reichsleiter Hühnlein, den so schwer betroffenen Angehörigen sein tiefes Mitgefühl zum Ausdruck gebracht.

Deutschlandfahrer in Regen und eisigem Wind

Herber (Chemnitz) als Erster wieder im Altreich

Ungeheuer schwer hatten es die 46 Deutschlandfahrer am Dienstag auf ihrer Reise aus der Ostmark ins Altreich. Zwar fehlten auf der 11. Tagesstrecke von Salzburg über München nach Augsburg die Berge größeren Ausmaßes, dafür mußten aber beinahe die gesamten 223,5 km in eisigem Gegenwind und bei strömendem Regen gefahren werden. Auf den letzten 10 km vor dem Ziel zerfiel das Feld in kleine Gruppen. Völlig durchnäßt kamen die Teilnehmer in Augsburg an, wo der Chemnitzer Gerber (Presto) in 6:38:49 Std. im Spurt seinen Landsmann Meyer besiegen konnte. In der Gesamtwertung hat sich kaum etwas geändert. Umbenhauer bleibt mit einer Fahrzeit von insgesamt 78:11:34 Std. auch weiterhin Träger des gelben Trikots.

Ergebnis: 11. Tagesstrecke Salzburg — Augsburg (223,5 km): 1. Herbert Gerber-Chemnitz (Presto) 6:38:49 Std.; 2. Alfred Meier (Chemnitz) auf Presto (dichtauf); 3. Willi Hupfeld-Dortmund (Wanderer) 6:39:15 Std.; 4. Cryssolle (Belgien); 5. Seidel, 6. Ziegler, 7. Thierbach (alle dichtauf); 8. Le Calvez (Frankreich) 6:40:32 Std. 9. Wölkert, 10. Oberbeck, 11. Diederichs 6:41:02 Std., 12. Pütter, 13. Weischedel, 14. Lück.

Gesamtwertung: 1. Umbenhauer 78:11:34 Std. 2. Scheller 78:16:25 Std.; 3. Zimmermann (Schweiz) 78:16:31; 4. Oubron (Frankreich) 78:21:24 Std.; 5. Thierbach 78:25:07 Std.; 6. Wierinckx (Belgien) 78:26:45 Std.; 7. Petersen (Dänemark) 78:28:36 Std.; 8. Wengler 78:30:10 Std.; 9. Spießens (Belgien) 78:37:12 Std.; 10. Nievergelt (Schweiz) 78:35:28 Std.

*

In der Mannschaftswertung der Großdeutschland-Fahrt hat sich nach der 11. Tagesstrecke von Salzburg nach Augsburg die Schweiz doch noch mit einem ganz knappen Vorsprung gegen Belgien behaupten können. Hinter Frankreich liegt nun die deutsche Dürkopp-Mannschaft auf dem vierten Platz.

Das Ergebnis: 1. Schweiz 235:39:12 Std.; 2. Belgien 235:40:13 Std.; 3. Frankreich 236:00:33 Std.; 4. Dürkopp-Mannschaft (Deutschland) 236:27:35 Std.; 5. Gemischte Mannschaft 236:44:09 Std.

Arents (Köln) doch noch im Rennen.

Der deutsche Straßenmeister Arents (Köln), der auf der 10. Etappe der Deutschlandfahrt wegen heftiger Magenbeschwerden abgestiegen war, fuhr weiter und kam doch noch vor Ablauf der Pflichtzeit am Ziel in Salzburg an, sodaß er das Rennen am Dienstag doch fortsetzen konnte.

Köln erwartet die Deutschlandfahrer

Internationales Amateur-Rennen am 19. Juni

Auf ihrer Großdeutschlandfahrt treffen die „Giganten der Straße" am Montag, 19. Juni, nach Abschluß der in Frankfurt beginnenden 16. Tagesstrecke in Köln ein. Aus diesem Anlaß findet auf der Stadion-Bahn ein großes internationales Amateurrennen statt, in dessen Mittelpunkt die Gaumeisterschaft über 1000 m steht. Weiterhin gibt es ein vielversprechendes Mannschaftsrennen über eine Stunde, an dem auch einige ausländische Paare teilnehmen. Wir kommen auf die Einzelheiten noch zurück.

Auch Du gehörst in die NSV!

Kölner Viehmarkt

Köln, 13. Juni. Auftrieb 517 (zuletzt 424) Stück Großvieh, und zwar 37 (31) Ochsen, 31 (32) Bullen, 355 (30[illegible]) Kühe, 94 (56) Färsen, — (—) Fresser, 1272 (989) Kälber, 336 (274) Lämmer, Hammel, Schafe, 6479 (6353) Schweine. Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen ab Stall sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben.

	15. 6. RM	6. 6. RM
Ochsen		
vollfleischige ausgemästete	46,5	46,5
sonstige vollfleischige	—	42,5
fleischige	—	—
gering genährte	—	—
Bullen		
jüngere vollfleischige	44,5	
sonstige vollfleischige	40,5	44,5
fleischige	—	40,5
gering genährte	—	35,5
Kühe		—
jüngere vollfleischige	44,5	
sonstige vollfleischige	40 5	44,5
fleischige	34.5	40,5
gering genährte	23,5=25	34,5
Färsen		23 – 25
vollfleischige ausgemästet	45,5	45,5
vollfleischige	41.5	41,5
fleischige	36,5	36,5
gering genährte	—	—
Fresser		
mäßig genährtes Jungvieh	—	—
Kälber		
Doppellender beste Mast	—	—
beste Mast- und Saugkälber	—	63
mittlere Mast- und Saugk	—	57
geringere Saugkälber	—	48
geringe Kälber	—	32—38
Lämmer und Hammel		
1 Stallmastlämmer	—	—
2 Weidemasthammel	49	50
mittl Mastl ältere Mastl		—
ger. Lämmer u. Hammel		
Schafe		
beste	42	42
mittlere	—	—
geringere	—	—
Schweine		
a) über 150 kg Lebendgew.	59	59
b) 1. 135 150 kg	58	58
2. 120 135 kg	57	57
c) 100 120 kg	[illegible]	53
d) 80 100 kg	[illegible]	50
e) 60—80 kg		—
f) unter 60 kg		—
1. fette Speckfauen	58	58
2. andere Sauen	57	57

Mackdoll muß heiraten

Erzählung von Hans Henning Freiherr Grote

Jedermann weiß zuverlässig von der gewaltigen Leidenschaft, die Friedrich Wilhelm I., der Vater des Großen Friedrich, für langaufgeschossene junge Leute hegte. Der Soldatenkönig und Schöpfer der preußischen Armee scheute darum weder Geld noch Mühen, um solche Männer in seinen Besitz zu bringen und sie in sein Potsdamer Grenadierregiment der „langen Kerle" einzureihen.

Mögen nun aber die Methoden, mit denen preußische Werber überall in der Welt lange Kerle einzufangen sich bemühten, nicht gerade sanft gewesen sein, so unterschieden sie sich im übrigen in nichts von der Soldatenwerbung jener Zeit überhaupt, wie sie alle Staaten anzuwenden beliebten. Das Potsdamer Regiment aber, die Leibgarde Friedrich Wilhelms I., genoß die höchste Liebe und Freundschaft des Königs, wie dieser sie bei allen Gelegenheiten vielfach seinen „lieben Kindern", wie er die langen Kerle nannte, bezeigte. So bekamen viele dieser Grenadiere Geldzulagen, die für die damalige Zeit recht ansehnlich waren. Ihre Quartiere waren im besten Zustand, und jeder Grenadier durfte heiraten, wenn er die passende Frau vorwies, und erhielt dann seine eigene Behausung.

Eines der Lieblingskinder des Soldatenkönigs war der lange Mackdoll, ein Ire von Geburt, der neben der hochgewachsenen Statur auch ein schönes und männliches Gesicht besaß. Sein Schicksal lag Friedrich Weilhelm ganz besonders am Herzen, und schon des längeren hatte er beschlossen, sich für den langen Mackdoll nach einer Frau umzusehen, weil der Ire selbst noch nicht den rechten Mut dazu fand.

Eines Tages nun befand sich der König in Begleitung des Generaladjutanten von Derschau auf einem Spazierritt in der Nachbarschaft von Potsdam. Da kam des Weges daher eine pauspackige und wohlansehnliche Frauensperson, die kaum mehr als zwanzig Jahre zählen mochte. Der Schalk saß ihr in den blauen Augen, und das blonde Haar trug sie in dicken Zöpfen bis zu den Knien hinunter. So schritt sie ohne Scheu und ein lustiges Lied vor sich hinträllernd den beiden Reitern entgegen, die wohlgefällig die saubere Dirn musterten.

„Was meint Ihr", sprach der König zu Derschau, denn er hatte bereits in Zoll die stattliche Länge des hübschen Mädchens abgeschätzt, „das ist doch die rechte Frau für den Schwerenöter, den Mackdoll?"

Der Generaladjutant, der nicht recht wußte, ob es dem König mit dieser Frage auch ernst sei, zwirbelte seinen Schnurrbart und meinte dann lächelnd, der Gedanke sei prächtig, und man müsse den Irländer um seine Meinung fragen.

„Ach, Quark", gab Friedrich Wilhelm stirnrunzelnd zurück, „wird der Mann wohl keinen schlechteren Geschmack haben als sein König!" Und da der Herrscher ein Mann von schnellem Entschluß war, winkte er dem Mädchen, das erstaunt stehen geblieben war und fragte es gnädig: „Wo willst du denn hin, mein Kind?"

„Nach Potsdam", war die verlegene Antwort.

Vergnügt fuhr der König fort: „Dann kannst du mir vielleicht einen Gefallen tun und dem Kommandanten dort etwas bestellen?"

Das könnte sie wohl, meinte das Mädchen, und umständlich nahm der Soldatenkönig einen Zettel hervor und schrieb darauf: „Sogleich, wenn Ueberbringerin bei Euch angelangt ist, so traut sie ohne Verzug und Widerrede dem Mackdoll an!"

Mit einem vergnügten Seitenblick auf den verdutzten Derschau faltete Friedrich Wilhelm den Wisch und gab ihn der Dirne, die auch unter tausend Eiden versprach, die Botschaft zuverlässig abzuliefern.

Sehr vergnügt machte sich dann die Maid mit dem Gulden, den ihr der König geschenkt, weiter auf den Weg.

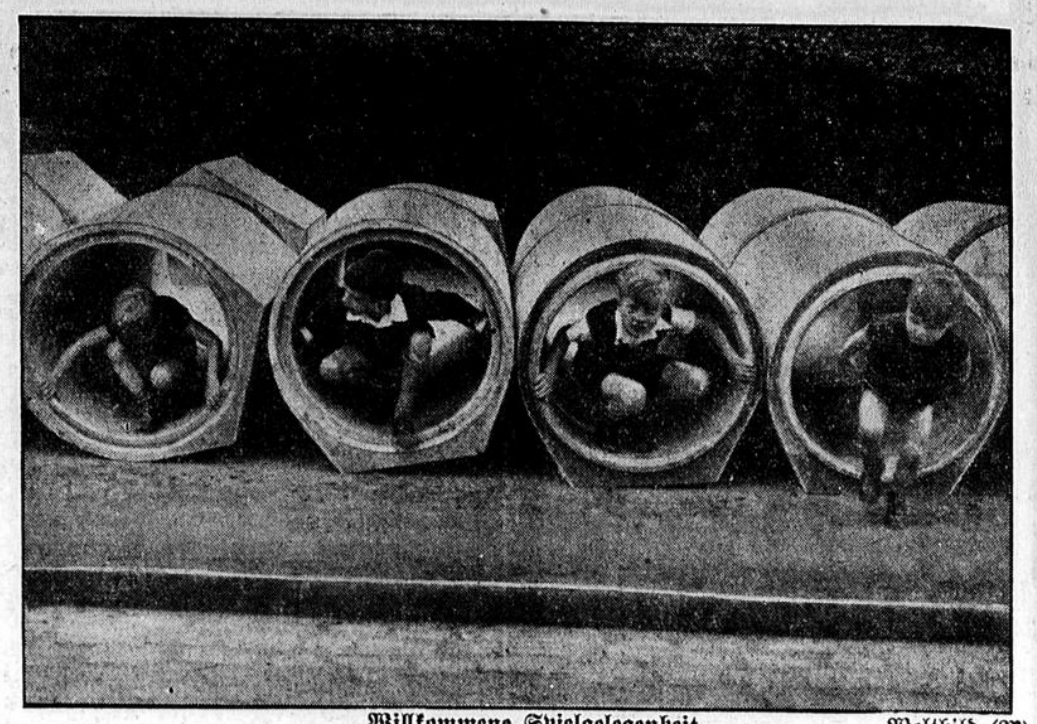
Nun ist es zwar Friedrich Wilhelm I. gewesen, der zur Hebung der Bildung seines Volkes die Volksschulen eingeführt hat. Die blitzsaubere Maid hatte aber diese Wohltat noch nicht genießen können und verstand das Lesen nicht. Während der König, wohl meinend, er habe ein gutes Werk gestiftet, vergnügt mit seinem Begleiter weiter in den schönen Sonnentag hineinritt, sann das Mägdelein nach, wie es sich wohl seiner Botschaft entledigen könne, ohne den Auftraggeber zu schädigen.

Da begab es sich, daß ihr dicht vor Potsdam ein altes Weib entgegenkam, das sie gut kannte, und gegen Entgelt von wenigen Groschen war die zahnlose Greisin auch wohl bereit, statt der Jungfrau die Besorgung zu übernehmen. Sogleich humpelte sie in das Stadtschloß zum Kommandanten.

Der las die königliche Botschaft einmal und zweimal, betrachtete sich kopfschüttelnd die grinsende ahnungslose Alte, las dann zum dritten Male, aber an der Echtheit der Handschrift bestand kein Zweifel. Befehl war Befehl, und so ließ denn der Oberst unverzüglich den Geistlichen kommen, rief nach dem langen Mackdoll, der fast in Ohnmacht fiel, als er das ihm zugedachte Ehegespons mit Augen erblickte, dann aber unter Protestrufen und Tränen schließlich doch die Eheschließung erdulden mußte.

Schimpfend und fluchend trieb der Grenadier die Alte vor sich her in sein Quartier. Sie hatte noch immer nicht recht begriffen, was hier eigentlich geschehen war.

Anderntags aber suchte Mackdoll unverzüglich den König auf und beschwerte sich in jenem [illegible]



Willkommene Spielgelegenheit Weltbild (M).
Ein Schnappschuß am Rande einer Baustelle.

Solches herzhaftes Königslachen teilte sich alsobald allen Anwesenden mit. Selbst der Mackdoll, der nun ahnte, daß sein kurzes Leiden schon sein Ende schon sein Ende genommen hatte, stimmte schallend mit ein. Und zuletzt gar kicherte auch das Weiblein und vermaß sich sogar, ihren Gatten mit der schwachen Faust in die Seite zu stoßen, was dieser aber mit einem bitterbösen Blick verwehrte.

Die Ehe des langen Kerls aus Irland mit dem Namen Mackdoll wurde noch amg leichen Tage für null und nichtig erklärt und seine uralte Eheliebste mit einem reichen Geldgeschenk bedacht. Das lose Mägdelein aber, das den erschrecklichen Vorfall verschuldet hatte, fand man nicht mehr auf, und das war gewiß sein Glück.

Wendelin faßt einen Satz

Noch im Bett liegend, überkommt Wendelin plötzlich die Lust, sich auf den Kopf zu stellen. Wendelin ist kein schlechter Turner, er kann sich großartig auf den Kopf stellen. Er macht jetzt auch noch einen Schulterstand, überschlägt sich von rückwärts, streckt den Kopf zwischen den Beinen hindurch und springt aus dem Bett. Möglich, denkt Wendelin verschwommen, daß der Frühling schuld ist, wenn ich Verdrehtheiten begehe, wenn es überall kannibalisch juckt und kribbelt, wenn ich mich im Bett überkugeln muß, wenn ich — — ja, was denn? Wenn ich — — zum Donnerwetter, es fällt ihm nicht ein. Wie sagt man doch, um diesen hoch explosiven Zustand auszudrücken? Es gibt einen Satz, eine bestimmte Redewendung. Wie heißt nur der Satz?

„Vater", sagt er zu einem Herrn, der keine Lust verspürt, sich auf den Kopf zu stellen. „Vater, genau genommen suche ich einen Satz."

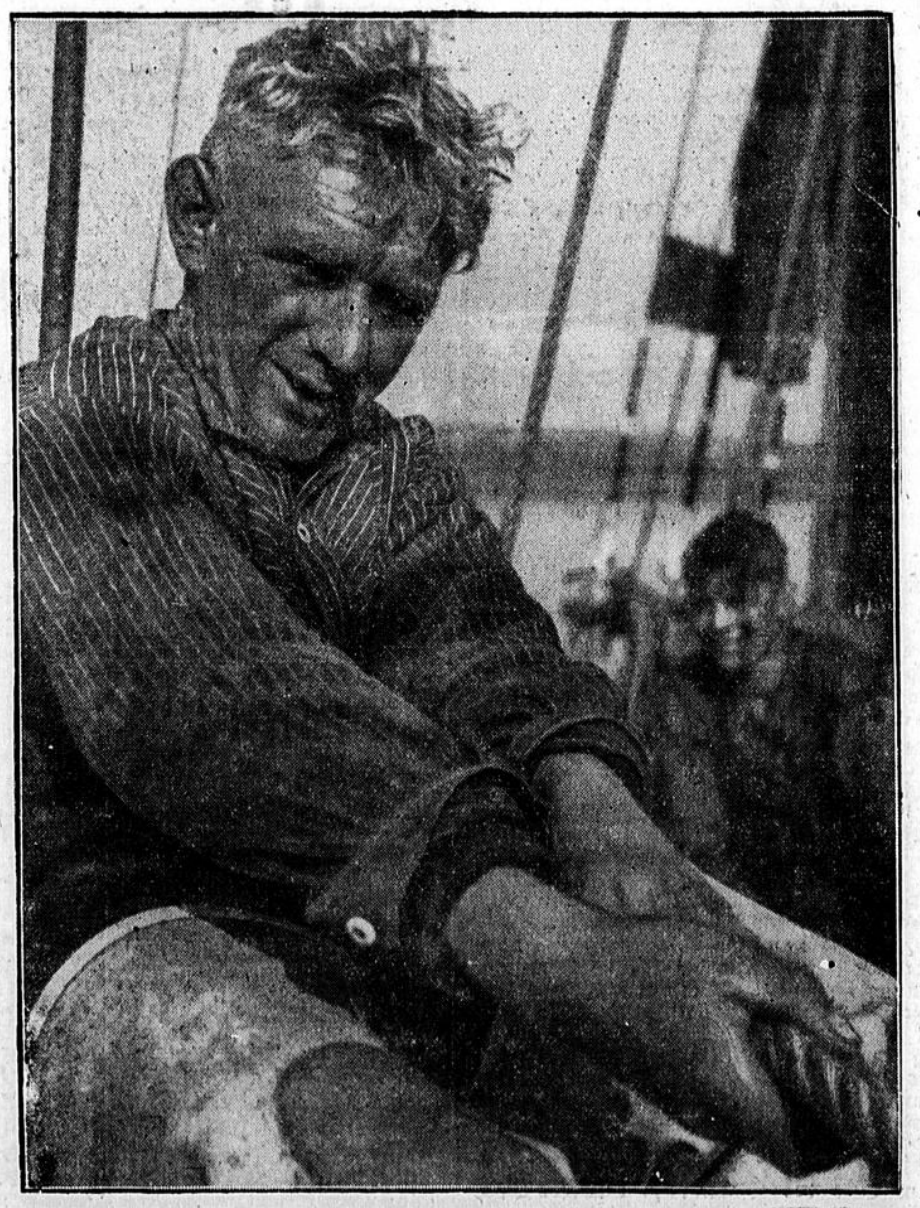
„Was für einen Satz denn?"

„Einen Satz, den jeder Mensch kennt, der den Zustand ausdrückt, wenn man sich auf den Kopf stellen möchte, wenn man Schulterstände und Luftsprünge machen muß, wenn man — siehst du, dort! Schau zum Fenster hinaus, dort siehst du den Satz."

Beide schauen zum Fenster hinaus. An einem Zaun hängen zwei Kinder, zwei Mädchen, und turnen in verdrehtester Weise. Sie rufen und lachen und kreischen dabei, der Uebermut quillt aus allen Poren, sie können sich nicht genug tun, in Verdrehungen und Verrenkungen des Körpers, sie sind wahrhaftig ganz aus dem Häuschen, sie schäumen über vor lauter Kraftüberschuß.

„Also, da gibt es doch einen bestimmten Satz. Was tun denn diese Kinder, bitte, was tun sie?"

„Ich weiß nicht, was du meinst."



Fischer zieht das Netz ins Boot [illegible]
Linden-[illegible]

Wendelin, unruhig im Geist und Gemüt, verläßt das Haus und durchstreift die Landschaft.

Ein Lausbub und eine Ziege sind ausgesprochen verrückt. Beide machen Bocksprünge, sie stoßen sich gegenseitig, die Ziege ist gewalttätig aufgelegt, mit gesenktem Kopf geht sie gegen den Jungen vor, es ist ein närrisches Spiel. Jetzt reitet der Bub auf der steifbeinig galoppierenden Ziege davon.

„Der Satz!" ruft Wendelin, „der Satz, den ich nicht finde, drückt aus, was Bub und Bock beginnen möchten. Gebt mir den Satz!"

Wendelin, nach dem Satz wühlend und bohrend, macht einen Flankensprung über den Zaun und schlendert über die erwachende Wiese. Er bummelt durch den jungen Frühling, kommt hinüber zu den kleinen Landhäusern. hört die Baßgeigen am Himmel brummen und

Hoppla, kommt da nicht Lore aus dem Haus? Doch, das ist Lore, sie hat ihn noch nicht gesehen, er verbirgt sich hinter einem Nußbaum. Was macht denn Lore? Ist der Teufel in sie hineingefahren? Sie tanzt und hüpft und flattert wie ein Schwalbenschwanz durch den Vorgarten. Sie schlägt das Torgatter zu und rennt auf die Wiese. Dort macht sie Sprünge wie ein junges Fohlen, die Röcke flattern, die Haare züngeln, sie lacht den großen Unsichtbaren an. Schon wieder der Satz, denkt Wendelin und beobachtet ihre übermütigen Kapriolen.

Ich will Lore fragen, beschließt er, aber Lore ist fortgelaufen, der Himmel weiß, wohin.

Ist Lore vielleicht am See?

Richtig, dort steht sie, im gelben Badeanzug, sie ist von allen guten Geistern verlassen. Lore will schon baden! Auf dem Bauch schleicht sich Wendelin heran, ein Pfadfinder und Buschmann im Tumult des Frühlings.

Ho ho ho, es ist Lore zu kalt, mit den Füßen steht sie im Wasser, sie zieht ein Bein hoch. Nein, sie geht nicht hinein, mag baden, wer will!

Sie hüpft aufs Trockene, in die Wiese, sie rollt sich wie eine Walze im Gras.

Der Satz, jammert Wendelin, auch Lore tut, was diese Redewendung besagt. Ich möchte auf die Bäume klettern — — holla, heißt so der Satz? Nein, so heißt er nicht, aber ähnlich, ganz ähnlich. Man fängt an zu schwitzen, wenn man immerfort darüber nachdenkt.

Lore zieht sich wieder an, sie kaut Gras, sie pfeift wie ein Fink, sie dreht beide Arme und will sich ein Stück Himmel herunterholen.

Sie möchte — — was, zum Teufel, möchte sie denn?

Wendelin schleicht sich heran, plötzlich steht er hinter ihr. Welch ein prächtiges, herrliches Mädchen, denkt er.

Sie dreht sich um, sie wirft etwas Feuer aus ihren hellen Augen.

„Schwalbenschwanz", sagt Wendelin und lacht.

„Was willst du?"

„Ich suche einen Satz, Lore."

„Einen Satz? Bei dir piept es wohl!"

„Nein, ich suche einen Satz, der ausdrückt, was du jetzt alles gemacht hast. Schwalbenschwanz und Badenixe und Dampfwalze."

„Mit deinem Satz!" sagt sie. „Weißt du nichts Besseres?"

Zum Neungeschwänzten mit dem Satz, denkt Wendelin und setzt sich zu Lore ins Grüne.

Lore steckt Wendelin einen Grashalm ins Ohr.

„Lore, du bist frech."

„Das hast du dafür, daß du Schwalbenschwanz gesagt hast, mein Lieber. Wendelin, weißt du, was ein Schmetterlingskuß ist?"

„Schmetterlingskuß? Schwalbenschwanzkuß?"

„Paß auf, du mußt dein rechtes Auge gegen mein linkes Auge drücken, und dann müssen wir beide mit den Wimpern klimpern."

Sie probieren. Es ist wirklich eine großartige Sache, man könnte sich krank lachen.

Jetzt küßt er sie aber richtig, nichts da mit dem Wimpernklimpern. Ihre Lippen berühren sich, lange und tief und in schmelzender Süße.

Eine Weile herrscht Schweigen. Jetzt reckt sie die Arme nach oben, dehnt den geschmeidigen Körper und holt tief und beglückt Luft.

„Ach", ruft sie, „es ist, um aus der Haut zu fahren!"

„Hurra", brüllt Wendelin, „endlich habe ich den Satz! Es ist, um aus der Haut zu fahren!"

Brühl und Umgebung

Brühl, 14. Juni 1939.

Werkpause

= Im **Gruhlwerk** gab es am Montag Mittag eine Stunde recht froher Unterhaltung, als nämlich der **Reichssender Köln** in Verbindung mit der **DAF** dort eine Werkspause gestaltete. Man hatte sich recht gut auf diese Werkspause vorbereitet, so daß sie nicht nur für die Anwesenden, sondern auch für die draußen Hörenden ein froher Genuß wurde. Unter den vielen Gästen sah man u. a. Kreisleiter Janota, Kreisobmann der DAF Bruckner, die Ortsgruppenleiter Grenz und Rösing, Bürgermeister Freericks, Direktor Berkemkamp als Gastgeber und viele andere Gäste, vor allem auch sehr viele Angehörige der Gefolgschaftsmitglieder. Ansager war, wie fast immer, Willi Platt, der sehr bald den richtigen Schwung in die ganze Versammlung gebracht hatte. Den größten Erfolg hatten ohne Zweifel die Werkskapelle unter Max Riemann, die Gruhlwerk-Schrammeln unter Josef Richartz und der Werkschor unter Jakob Axler. Es gab wirklich eine recht heitere und frohe Stunde, die den vielen daran Beteiligten noch recht lange unvergessen sein wird.

Streichhölzer in Kinderhand

= Eine furchtbare Betätigung der großen Gefahr, die Streichhölzer in Kinderhand sind, stellt ein **Großfeuer,** das in Sechtem bei Brühl an der sog. weißen Burg ausbrach. Ein **vierjähriger** Junge hatte mit **Streichhölzern** unweit der Burg gespielt und war dann verjagt worden. **(Weshalb hat man ihm denn nicht sofort die Streichhölzer abgenommen?)** Er schlich sich dann heimlich in die Scheune des Gutes und spielte dort weiter. Dadurch geriet die **Scheune in Brand,** in der **1000 Ballen Stroh** lagen. Das Feuer dehnte sich auf die Stallungen aus, die ebenfalls niederbrannten. Dazu verbannten die Landarbeiterwohnungen und die Maschinen, kurzum es entstand ein Schaden von annähernd **20 000** Mark. Und das alles, weil ein Kind mit Streichhölzern gespielt hatte.

Wie kommen nun Streichhölzer in die Hand eines kleinen Kindes, das doch noch nicht die richtige Erkenntnis von der drohenden Gefahr hat? Die Antwort kann lauten, wie sie will.. wenn die Großen ihr „Feuerzeug" gesetzmäßig aufbewahren, d. h. für Unbefugte unerreichbar, dann wird die Wiederholung der Vernichtung von Volksvermögen durch Kinderhand in Zukunft unmöglich sein.

Vorsicht im Verkehr.

= Auf der Uhlstraße in Brühl öffnete ein Kraftfahrer an seinem Wagen den Türschlag nach der zur Fahrbahn hinweisenden Seite. Dadurch fuhr eine Radfahrerin gegen die Tür und kam zu Fall. Sie erlitt hierbei verschiedene recht schmerzliche Verletzungen und wäre um ein Haar auch noch bei ihrem Fall durch einen daherkommenden Kraftwagen angefahren worden. Der Fahrer wurde angezeigt.

In der Kreuzung der Kölnstraße mit der Heinrich-Esser-Straße und der Komesstraße stießen am Dienstag ein **Personenwagen und ein Lastwagen zusammen.** Dabei wurde der Personenwagen sehr stark beschädigt. Der Lastwagenanhänger kam durch das starke Bremsen ins Schleudern und riß dabei die Absperrungen an der Ecke ab.

Auf der Römerstraße lief ein unvorsichtiger Schuljunge einem Motorradfahrer direkt ins Vorderrad, wurde aber nicht verletzt, weil der Motorradfahrer sein Rad sofort zum Stehen gebracht hatte.

Fahrräder gestohlen.

= Aus dem Brühler Stadion wurden beim HJ-Sportfest zwei HJ-Angehörigen je ein Herren- und ein Knabenfahrrad gestohlen. Wer etwas von den beiden Diebstählen weiß, möge sich bei der Polizei melden.

Plantafeln auf alten Friedhöfen.

DGK. Die Stadt Hannover hat auf drei alten Friedhöfen im Stadtinnern **Plantafeln** aufstellen lassen, die es jedem Besucher des Friedhofs ermöglichen, sich über Grabstätten berühmter Persönlichkeiten oder über sonst bemerkenswerte Grabstätten auf dem betreffenden Friedhof zu informieren und diese Gräber mühelos aufzufinden. Diese Maßnahme, die nicht nur von Fremden, sondern auch von einheimischen Friedhofsbesuchern begrüßt werden wird, verdient in jeder Beziehung Nachahmung.

Suche nach dem Kartoffelkäfer

= Die Suchtage nach dem Kartoffelkäfer sind im **Brühler Bezirk** von der Ortspolizeiverwaltung wie folgt festgesetzt worden: in **Brühl** (Stadtinneres), in **Kierberg, Heide** und **Bochem** jeden Mittwoch von 10 Uhr an, in **Pingsdorf, Badorf, Eckdorf** und **Schwadorf** jeden Donnerstag von 10 Uhr ab. Die Beteiligung ist für die Angeforderten Pflicht.



So sieht er aus, der große Volksschädling. Helft den Kartoffelkäfer vernichten!
(Natürliche Größe 1 cm)

Die gemeindlichen Aufgaben

bei der Durchführung der Verordnung zur Beseitigung der Uebersetzung des Einzelhandels

DGK. Bei der Beseitigung der Uebersetzung des Einzelhandels durch Schließung aller nicht lebensfähigen Einzelhandelsgeschäfte und der damit verbundenen Freimachung einer großen Zahl von Arbeitskräften für anderweitige Aufgaben, haben neben der zuständigen Fachorganisation und den Arbeitsämtern u. a. auch die Gemeinden entscheidend mitzuwirken. Ihnen obliegt es, wie ein Erlaß des Reichsministers des Innern vom 30. 5. 39 nochmals besonders hervorhebt, auf Anfrage der mit der Durchführung der Verordnung zur Beseitigung der Uebersetzung des Einzelhandels betrauten Stellen, alle die Einzelhandelsunternehmen namhaft zu machen, deren Inhaber oder Leiter in der Zeit vom 1.1.37 bis zum Zeitpunkt der Ueberprüfung während mindestens drei Monaten Wohlfahrtsunterstützung bezw. öffentliche Fürsorge bezogen hat, wobei es nicht erforderlich ist, daß diese drei Monate zusammenhängen. Bei solchen Unternehmen wird angenommen, daß sie auf die Dauer nicht in der Lage sind, eine selbständige Existenz zu gewährleisten, weshalb sie nach der genannten Verordnung zu schließen und die betreffenden Einzelhandelsunternehmer anderen, vorwiegend Mangelberufen zuzuführen sind.

Die Wohlfahrtslasten der Gemeinden

DGK. Wer zu Beginn des neuen Rechnungsjahres einen Blick in den gemeindlichen Haushaltsplan geworfen hat, wird bei oberflächlicher Ueberlegung vielleicht erstaunt gewesen sein, daß die Ausgaben für die Wohlfahrt noch so hoch sind. Die einfache Rechnung, die der Bürger dabei anstellt, ist für gewöhnlich die: Die Arbeitslosigkeit ist verschwunden, im Gegenteil, wir müssen dazu übergehen, infolge Mangels an voll einsatzfähigen Kräften auch Nichtvollverwendungsfähige in den Arbeitsprozeß einzugliedern; das aber hat die öffentlichen Haushalte ganz wesentlich von Wohlfahrtsausgaben entlastet. Was also kann da noch groß an gemeindlichen Wohlfahrtsausgaben vorhanden sein? Wenn auch im ganzen gesehen diese Auffassung richtig ist, soweit sie sich auf die früheren Wohlfahrtslasten für die Arbeitslosen bezieht, so ist doch die weitere Schlußfolgerung, daß mit dem Wegfall dieses Teils der Wohlfahrtslasten die Wohlfahrtsausgaben der Gemeinden auf ein Minimum zurückgegangen sein müßten, nicht richtig.

Ohne weiteres ist klar, daß heute die Wohlfahrtslasten für den Haushaltsplan nicht mehr die fundamentale Bedeutung wie in der Krisenzeit haben. Und wenn sich heute bei den Haushaltsberatungen die Verantwortlichen mit diesem Kapitel befassen, so geschieht dies ohne jenen fürchterlichen Druck, der in früheren Jahren dabei über den verantwortlichen Männern in der Gemeinde lastete. Aus der heutigen gesicherten finanziellen Position der Gemeinden heraus, sehen sich die Wohlfahrtsfragen ganz anders an als ehedem; die Ausgaben für den Wohlfahrtsetat sind ein Ausgabenposten wie jeder andere große Ausgabenposten geworden und haben ihren Schrecken für Gemeindeverwaltung und Bürgerschaft verloren.

Das darf aber nicht dazu führen, daß wie es gelegentlich geschieht, die gemeindlichen Wohlfahrtslasten in ihren großen Ausmaßen gering geschätzt werden. Die Herabdrückung der Wohlfahrtslasten mit ihrem beispiellosen Erfolg war, solange die Arbeitslosigkeit noch bestand, neben der Frage des Vertrauens zu der nationalsozialistischen Führung eine Frage des allgemeinen wirtschaftlichen Wiederaufbaues und entsprechender Maßnahmen. Was heute an Wohlfahrtsausgaben — als Unterstützungsausgaben verstanden — noch übrig ist, ist mit wirtschaftlichen Maßnahmen nicht mehr so umfassend zu bekämpfen; sie werden nur langsam zurückgehen. Das zeigt ein Blick auf die heutige Zusammensetzung der gemeindlichen Wohlfahrtsempfänger; welches sind hier die wesentlichsten Gruppen? Da sind zunächst die in **geschlossener Fürsorge** betreuten Hilfsbedürftigen, die Insassen der Alters- und Siechenheime, der Blinden-, Krüppel- und Taubstummenanstalten, der Anstalten für Geisteskranke und Schwachsinnige, der Heilstätten und Erholungsheime und ähnlicher Anstalten. In der **offenen Fürsorge** belasten die in der Statistik als „sonstige Hilfsbedürftige" der allgemeinen Fürsorge Aufgeführten den Wohlfahrtsetat am stärksten. Darunter fallen alle jene, die nicht bei den anderen Spezialgruppen geführt werden, in der Hauptsache: Arme, Personen mit geringem Einkommen, hilfsbedürftige Witwen und Waisen (sofern letztere nicht besonders als Pflegekinder gezählt werden), sonstige Verlassene und Hinterbliebene, alte, kranke und arbeitsunfähige Personen und auch die asozialen Elemente.

Auch die Zahl der „sonstigen Hilfsbedürftigen" ist, absolut gesehen, wesentlich gesunken, und zwar von Ende März 1933 bis Ende September vorigen Jahres um rd. 27 vH, obwohl in den letzten Jahren aus anderen Unterstützungsgruppen Unterstützte in diese Gruppe übergeschrieben wurden. Das Letztere geschah aus der Gruppe Wohlfahrtserwerbslose bei solchen, die mittlerweile zu alt geworden oder nicht mehr völlig einsatzfähig waren. Am 30. September vorigen Jahres hatten wir noch außer den paar Arbeitslosen und außer den Empfängern der gehobenen Fürsorge rd. 636 000 Parteien als „übrige Hilfsbedürftige" (einschließlich 151 000 Pflegekindern); wie groß die Zahl der aus dieser Gruppe wieder in den Produktionsprozeß Eingegliederten ist, kann auch daraus geschlossen werden, daß ihre Zahl um fast 200 000 geringer ist als Ende März 1933 (825 000). Die Kopfstärke der Partei beträgt im Durchschnitt etwa 1.81 Personen.

Die 2. Gruppe in der offenen Fürsorge bildet die gehobene Fürsorge, darunter stehen die zusätzlich unterstützten **Sozialrentner** mit 516 000 Parteien an 1. Stelle; es folgen die **Kleinrentner** mit 81 000, die Kleinrentnerhilfe-Empfänger mit 87 000 und die Gleichgestellten mit 58 000 Parteien nach dem Stande vom 30. September vorigen Jahres.

Wenn wir vorhin bemerkten, daß bei den jetzt noch vorhandenen Gruppen der gemeindlichen Fürsorgeunterstützten der Wirtschaftsaufschwung ihre Zahl nur langsamer vermindern wird, so ergibt sich dies aus der Art der Unterstützungsgruppen. In den Produktionsprozeß eingegliedert kann nur, wer wenigstens in etwa einsatzfähig ist. Unstreitig wird bei einem Durchkämmen dieser Gruppen der Arbeitsmarkt noch manche wenigstens teilweise und bedingt Einsatzfähige binden können, ihre Zahl dürfte aber nicht allzu groß sein, abgesehen davon, daß ein allzu reichlicher Einsatz von nur teilweise und bedingt Verwendungsfähigen u. U. auch zu einer Belastung statt zu einer Förderung des Wirtschaftsprozesses und des Wirtschaftslebens führen kann.

Selbst wenn man bei nochmaligem Durchkämmen der gemeindlichen Fürsorgeunterstützten noch manche, wenigstens zum Teil, in den Produktionsprozeß eingliedern könnte, so wird dennoch der weitaus größte Teil in der gemeindlichen Fürsorge verbleiben. Eine Verminderung wird hier auf die Dauer neben organisatorischen Maßnahmen, Verschärfung der Unterhaltspflicht der Familien- und Sippenangehörigen, nur ein konsequent durchgeführter Regenerierungsprozeß herbeiführen können, in dem der Gesundheitsschutz, die vorbeugenden Maßnahmen sowie vor allem die Verminderung der Erbkrankheiten eine entscheidende Rolle spielen werden. Die Auswirkungen dieser letzteren mit wirklicher Großzügigkeit nicht in Angriff genommenen Aufgaben, bei denen die Haupttätigkeit bei den Gemeinden liegt, wird sich erst in der Zukunft, im wesentlichen erst nach einigen Jahrzehnten, zeigen. Bis dahin dürfte der Wohlfahrtsetat der Gemeinden noch weiterhin mit zu den größten Ausgaben gehören.

H—

Preisüberwachungsvorschriften und Kosten für Ofenreinigung

DGK. Der Reichskommissar für die Preisbildung stellt in einem Bescheid vom 15. 2. 39 fest, daß im Falle des Fehlens besonderer Vereinbarungen der Vermieter aufgrund der gesetzlichen Bestimmungen des BGB (§ 536) der Pflicht für die Ofenreinigung, Säuberung der Schornsteine usw. unterliege. Verletze er diese Pflicht, so handle es sich um eine Minderleistung im Sinne der Preisstoppverordnung, was einen Verstoß gegen diese Verordnung darstelle. In der Regel wird jedoch kein solcher Verstoß vorliegen, da sehr viele Hausordnungen (die nach § 7 des Deutschen Einheitsmietsvertrages Bestandteil des Mietvertrages sind!) die Bestimmungen enthalten, daß **die Mieter** für die regelmäßige und rechtzeitige Reinigung der Oefen usw. Sorge zu tragen haben, was durchaus nicht im Widerspruch zu den Preisüberwachungsvorschriften steht. Auch sonstige Vereinbarungen zwischen zwei Mietparteien, die dem Mieter die Reinigung der Schornsteine und Feuerungsanlagen übertragen (wie etwa meist beim Mieten eines ganzen Hauses), sind durchaus zulässig; Voraussetzung ist natürlich in jedem Fall, daß ein Mieter durch derartige Vereinbarungen nicht schlechter als der Vormieter gestellt wird.

Rundfunkteilnehmer! Fotoamateure! Beteiligt Euch am großen 20.000-Mark-Fotowettbewerb der Reichsrundfunkkammer. Einsendeschluß **15. Juni!**

Welcher Hut kleidet mich am besten?

Eine Putzmacherin erfindet den Modellhut aus Plastilin.

VA. Seit Jahren leben Witzblätter und solche, die es sein wollen, von dem Thema „Die Frau". Neben vielen Eigenschaften, die man uns andichtet scheint eine in jedem Frühjahr und Herbst von neuem aktuell zu werden: Die liebe Eitelkeit, die sich um den neuen Hut auszutoben pflegt. Ganze Berge von Hüten werden den Frauen angedichtet und auf den entsprechenden Illustrationen verzweifelte Männer gezeigt, die ob des Eifers ihrer Frauen bei der Hutwahl aus dem Häuschen geraten. Die Frauen haben diese mehr oder weniger schwungvollen „Dichtungen" gelassen hingenommen und sahen im Geist, wie jenen Witzen Bärte von beachtlicher Länge wuchsen.

Aber auch der längste Bart hat ein Ende. Eine Putzmacherin hat nämlich eine Erfindung gemacht, die das Entzücken nicht nur der Putzmacherinnen, sondern aller Frauen finden dürfte. Sie hat sechs kleine Köpfe geschaffen, die den sechs in Deutschland lebenden Rassen entsprechen. Denn jedes Gesicht läßt auch bei starker Mischung in seinen Formen sich auf eine der Grundtypen zurückführen. Kommt nun die Kundin zur Putzmacherin, und es läßt sich schwer ein passender Hut unter den Vorräten finden, dann braucht gar nicht lange gesucht und beratschlagt zu werden, sondern die Putzmacherin nimmt eines der Köpfchen, und zwar dasjenige, welches dem Typ der Kundin am nächsten kommt, und formt nun in zwei Minuten vor den Augen der Kundin mit Plastilin auf dem Kopfe des Püppchens einen Hut. Die Kundin kann dabei selbst Angaben machen, wie sie den Hut haben möchte. Da ja beide das Bild des zukünftigen Hutes vor Augen haben, sind Mißverständnisse ausgeschlossen. Oder: Eine Kundin kommt zur Putzmacherin und verlangt die Anfertigung eines ganz bestimmten Modells. Die Putzmacherin ist dadurch, daß sie gleich den gewünschten Hut auf dem Modellköpfchen formt, in der Lage, der Kundin zu zeigen, ob der in Aussicht genommene Hut ihr überhaupt zu Gesicht stehen wird. Bisher mußte nämlich zunächst ein Modell immer mühsam aus Stoff hergestellt werden, und die Kundin mußte unter Umständen öfter kommen. **Zeit, Arbeitskraft und Material** können also in Zukunft **gespart** werden. Durch seine Einfachheit und Klarheit wird diese für Frauenhände wie geschaffene Art der Modellherstellung nicht nur mehr Frauen als bisher zur Bestellung eines Modellhutes veranlassen, statt „von der Stange zu kaufen", sondern auf die Putzmacherin selbst einen starken Anreiz zum Modellieren ausüben und damit zum Erfinden neuer Moden anregen. Denn das Formen mit Plastilin ist so einfach, daß es in wenigen Minuten erlernt wird.

Jedenfalls waren die jungen Putzmacherinnen, die in der Lette-Schule in Berlin mit dieser Arbeitsmethode bekanntgemacht wurden, mit viel Liebe und Eifer bei der Sache. Sicherlich wird es den Kundinnen ebenso ergehen, wenn der Modellhut aus Plastilin erst seinen Einzug in alle Hutgeschäfte gehalten hat.

—ert.

Fürsorgerechtliche Fragen beim Aufenthalt in Kur-, Bade- und Fremdenverkehrsorten

DGK. Nach der Verordnung über Fürsorgepflicht ist bei plötzlichem Eintreten eines Fürsorgefalles zunächst der Bezirksfürsorgeverband unterstützungspflichtig, in dessen Bezirk sich die hilfsbedürftige Person aufhält; eine endgültige Unterstützung gewährt jedoch der für den gewöhnlichen Aufenthalts- bezw. Wohnort zuständige Fürsorgeverband, der auch die Fürsorgekosten zurückerstattet, die der nur vorläufig unterstützungspflichtige Verband aufgewendet hatte. In vielen Fällen entstehen denjenigen, die plötzlich aus irgendwelchem Grunde fürsorgeberechtigt werden, nun Schwierigkeiten dadurch, daß sie keinen eindeutig feststehenden gewöhnlichen Aufenthaltsort haben, sei es, daß sie sich dauernd auf Reisen befinden, krankheitshalber seit Jahren in Kurorten aufhalten oder sich auch infolge eines vorübergehenden Angestelltenverhältnisses usw. immer an verschiedenen Orten befinden. In diesen Fällen wird oft ein herangezogener Fürsorgeverband seine Unterstützungs- bezw. Erstattungspflicht aus gutem Glauben heraus verneinen, was besonders häufig in solchen Orten vorkommen wird, die ständig zahlreiche Fremde beherbergen und einem häufigen Personenwechsel unterliegen. In solchen Orten, zu denen vor allem Kur-, Bade- und sonstige Fremdenverkehrsorte zählen, werden im Gegensatz zu anderen Orten auch häufiger unter den gerade anwesenden Fremden plötzliche Fürsorgefälle eintreten.

Hier taucht nun die Frage auf, in welchen Fällen die hilfsbedürftigen Personen, die ursprünglich nur zu den vorübergehend Anwesenden zählten, einen **Anspruch auf endgültige Unterstützung durch den Bezirksfürsorgeverband des betreffenden Kurortes** usw. haben und in welchem Grade andererseits diese Fürsorgeverbände eine erhöhte Belastung gegenüber den übrigen Verbänden erfahren. Hier gilt zunächst der oben erwähnte Grundsatz, daß ein Kur- oder Badeort — wie jeder andere Ort — vorläufig unterstützungspflichtig wird und seine Aufwendungen später von dem Fürsorgeverband, der für den gewöhnlichen Aufenthaltsort des Unterstützten zuständig ist, rückerstattet erhält. Nach diesem gewöhnlichen Aufenthaltsort wird auch die fürsorgeberechtigte Person — sobald es ihr Zustand erlaubt, „abgeschoben". Meist wird eine solche Regelung für alle Sommer-, Ferien-, Kur- und Badegäste, die plötzlich in einem Fremdenverkehrsort fürsorgehilfsbedürftig werden, infrage kommen. Die Fälle, in denen kein gewöhnlicher Aufenthaltsort feststeht und der Kur-, Badeort usw. endgültig unterstützungspflichtig wird, sind demgegenüber nur selten, soweit es die oben aufgezählten vorübergehend anwesenden Fremden betrifft. Immerhin sind sie durchaus möglich; denn es besteht keierlei fürsorgerechtliche Sonderregelung für Kur- und Erholungsorte, die diese gegen eine zusätzliche Belastung durch Fürsorgeleistungen schützt. Ein **Kurort** wird also **fürsorgerechtlich immer dann als „gewöhnlicher Aufenthaltsort" gelten, wenn ein** anwesender, **hilfsbedürftig werdender Erholungssuchender,** Kur- oder Feriengast **seinen vorangehenden Wohnort endgültig aufgegeben hat ohne bereits einen festen neuen Wohnort für die Zeit nach Beendigung seines Kuraufenthaltes zu haben.**

Anders liegt der Fall freilich dann, wenn der betreffende Kurgast in dem Kur- oder Badeort in eine besondere Kranken- oder Pflegeanstalt als krank oder pflegebedürftig eingeliefert bezw. eingetreten ist: hier gelten die für Krankenhäuser, Heil- und Pflegeanstalten bestehenden Sondervorschriften, nach denen der Eintritt oder die Einlieferung in eine solche Anstalt fürsorgerechtlich **keinen** gewöhnlichen Aufenthaltsort begründen kann. Der Kur- oder Badeort **als solcher** gilt jedoch **nicht** als besonders geschützte „Anstalt" in diesem Sinne.

Neben den Gästen und Erholungssuchenden sind ferner immer eine sehr erhebliche Anzahl ebenfalls nur vorübergehend anwesender Angestellter und sonstiger Arbeitskräfte in Kur- und Badeorten vorhanden, die hier nur während der „Saison" tätig sind. Bei ihnen werden die Fälle einer plötzlich eintretenden Hilfsbedürftigkeit häufiger sein, auch der Tatbestand des Fehlens eines gewöhnlichen Aufenthaltsortes wird weit öfter, ja sogar in der Regel vorliegen, da diese Kräfte meist ihr vorhergehendes Arbeits- oder Angestelltenverhältnis gelöst und für die Zeit nach der Saison noch kein neues haben. Hier wird also der Bezirksfürsorgeverband des betr. Fremdenverkehrsortes recht oft **endgültig** zur Fürsorgeleistung herangezogen werden können, da als „gewöhnlicher Aufenthaltsort" immer — beim Fehlen eines ständigen Wohnortes — die Gemeinde anzusprechen ist, die den „Mittelpunkt der Lebensbeziehungen" einer Person bei Eintritt der Hilfsbedürftigkeit bildet.

Trotzdem kann die für die Kur- und Badeorte tatsächlich vorhandene Möglichkeit einer zusätzlichen finanziellen Belastung durch plötzlich hilfsbedürftig werdende vorübergehend anwesende Personen keineswegs als unbillige Härte gegenüber anderen Orten bezw. Bezirksfürsorgeverbänden bezeichnet werden, da diese Nachteile durch zahlreiche Vorteile ausgeglichen werden, die die betr. Orte aus dem Kur- und Badebetrieb sowie dem Fremdenverkehr ziehen.

Heiratsbeihilfen steuerpflichtig

Der Reichsfinanzhof entschied vor kurzem einen Fall, in dem ein Arbeitgeber in den Jahren 1936 und 1937 an mehrere männliche Arbeitnehmer Heiratsbeihilfen von 110 bis 280 Mark gezahlt hat. Der Reichsfinanzhof hat es für unzulässig erklärt, die heutigen Grundsätze auf diesen Fall anzuwenden. Das Erfordernis der Gleichmäßigkeit der Besteuerung verlange, daß für die Zeit vor dem Inkrafttreten der neuen Bestimmungen die gesetzlichen Regeln dieser Zeit gelten. Damals waren nur Heiratsbeihilfen an weibliche Arbeitnehmer steuerfrei. Für männliche Arbeitnehmer konnte eine Steuerfreiheit nur dann in Frage kommen, wenn die Beihilfen als übliche Gelegenheitsgeschenke aufzufassen waren. In allen Fällen, in denen das frühere Recht anzuwenden ist, gehören Barleistungen an männliche Arbeitnehmer aus Anlaß ihrer Verheiratung grundsätzlich zum steuerpflichtigen Arbeitslohn, es sei denn, daß es sich um Zuwendungen von höchstens 25 Mark handelt. Bei diesem Betrag kann von einem üblichen Gelegenheitsgeschenk gesprochen werden.



Kraftfahrer dürfen beim Überholen nicht mehr Raum von der Fahrbahn in Anspruch nehmen, als unbedingt notwendig ist

DGK. Nach der Straßenverkehrsordnung hat jeder Teilnehmer am öffentlichen Verkehr sich so zu verhalten, daß er keinen anderen schädigt oder mehr, als den Umständen nach unvermeidbar, behindert oder belästigt. Diese Vorschrift gilt auch für Kraftfahrer, die ein anderes Fahrzeug überholen wollen und die hierbei oft glauben, den Verkehrsgesetzen Genüge getan zu haben, wenn sie vorschriftsmäßig nach links ausbiegen und nach vollzogenem Ueberholen wieder auf die rechte Seite der Fahrbahn zurückkehren. Daß es hiermit allein nicht getan ist, bewies ein kürzlich vom Reichsgericht zu entscheidender Verkehrsunfall, dem folgender Vorgang zugrunde lag (Entsch. vom 4. 1. 39 VI 205/38):

Ein Autofahrer hatte ein vor ihm parkendes Kraftfahrzeug auf einer viel benutzten Verkehrsstraße überholen wollen, und war dabei einmal ohne ersichtlichen Grund schon 40 m vor diesem nach links ausgebogen, zum andern hatte er beim Ueberholen auf einen Abstand zwischen seinem und dem parkenden Wagen abgestellt, der über mäßig groß war und der ihn weit über die Mitte der Fahrbahn hinaus in bedenkliche Nähe zu mehreren ihm in entgegengesetzter Richtung entgegenkommenden Radfahrern brachte. Als er in etwa gleicher Höhe mit diesen war und ihn nur 65 cm von dem einen Radfahrer trennten, machte dieser plötzlich mit seinem Rad eine geringfügige Schwenkung nach links, wodurch ein Zusammenstoß erfolgte.

Während die Vorinstanz die Schuld des Kraftfahrers an dem Unfall nicht als erwiesen ansah, den Zusammenstoß vielmehr lediglich der plötzlichen Linksschwenkung des Radfahrers zuschrieb, kam das Reichsgericht zu einer wesentlich anderen und erweiterten Beurteilung des Falles. Es bezog sich hierbei insbesondere auf die erwähnte allgemeine Vorschrift der Straßenverkehrsordnung, die — wie die Entscheidung hervorhob — zugleich auch besagt, daß ein Verkehrsteilnehmer von der Fahrbahn einer Straße, noch dazu von einer belebten, nicht mehr in Anspruch nehmen soll, als es den Umständen nach bei der Rücksichtnahme auf andere Verkehrsteilnehmer erforderlich ist. **Da weder für das ungewöhnliche frühe Ausbiegen nach links** vor dem zu überholenden parkenden Kraftwagen **noch** auch **für den übermäßig weiten Abstand** von diesem **hinreichende Gründe bestanden hätten,** treffe den angeklagten Kraftfahrer zum mindesten teilweise die Schuld an dem entstandenen Unfall. Die von ihm für den eingehaltenen weiten Abstand angeführten Gründe —, daß er entweder mit einem plötzlichen Anfahren des parkenden Wagens oder mit einem Türöffnen hätte rechnen müssen —, verwarf das Reichsgericht unter Hinweis darauf, daß das gegebene Mittel in diesem Fall **nicht etwa ein unnötig weites Ausbiegen nach links, sondern ein kurzes Hupsignal** gewesen sei; es bedeute ein grobfahrlässiges Verhalten des beschuldigten Kraftfahrers, wenn er ohne Grund von der linken Hälfte der 7,50 m breiten Fahrbahn noch 1,10 m in Anspruch nahm und damit den Abstand von den Radfahrern auf die geringe Entfernung von 65 cm verringerte.

Im Hinblick auf die plötzliche Linksschwenkung des Radfahrers, mit der der Kraftfahrer seiner Aussage nach nicht habe rechnen können, verwies das Reichsgericht auf eine zurückliegende Entscheidung (vom 21. 9. 21, VI 83/36), wo u. a. ausgeführt wird, **„die Erfahrung lehre, daß ein Radfahrer sein Rad nicht immer in derselben Linie halten könne,** und daß **ein Kraftfahrer** sowie die übrigen Verkehrsteilnehmer ihr **Verhalten hiernach einzurichten hätten,** sei es durch einen vergrößerten Abstand, sei es durch eine verringerte Geschwindigkeit."

Da das Reichsgericht somit in dem geschilderten Fall in dreifacher Hinsicht eine tatsächliche bezw. mögliche Mitschuld des Kraftfahrers erbliute — zu frühes Ausbiegen, zu weiter Abstand und ungenügende Berücksichtigung der besonderen Fahrweise von Radfahrern —, wurde der Fall zur erneuten Verhandlung an die Vorinstanz zurückgewiesen.

S.

Rundfunkteilnehmer! Fotoamateure!

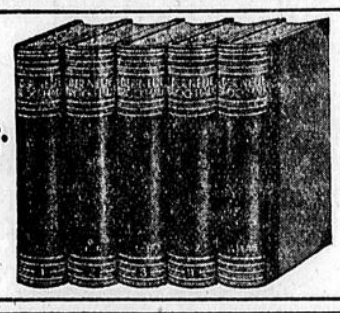
Es sind nur noch wenige Stunden bis zum 15. Juni, dem letzten Einsendetermin zum großen 20.000-Mark-Fotowettbewerb „Durch Rundfunk immer im Bilde", an dem sich jeder deutsche Rundfunkteilnehmer beteiligen kann. Es können nur die Einsendungen berücksichtigt werden, die spätestens am 15. 6. von der Post angenommen würden. Lassen Sie daher die Gelegenheit, eventuell 1000 RM für ein Bild zu bekommen, nicht ungenutzt verstreichen, umsomehr, als ja das schöne Wetter jeden Fotoamateur dazu verleitet, sich mit der Kamera auf Jagd zu begeben. Jeder Rundfunk- oder Fotohändler gibt Ihnen einen ausführlichen Prospekt mit wertvollen Anregungen und weiteren Auskünften über die genauen Wettbewerbsbedingungen.

Verantwortlich für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becher in Brühl. Verlag: Paul Becher in Brühl.
D. A. 5. 39: 1000. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 9 gültig.

Die Heimatzeitung bringt Dir die Heimat ins Haus.

Dr. Druckreys Drula-Bleichwachs heißt das Mittel, das auch ihre hartnäckigen Sommersprossen und Hautunreinigkeiten restlos beseitigt! Für Mk. 2.10 in allen Apotheken!
Alte Kurfürsten-Apotheke und Park-Apotheke

Der macht's richtig der stets für kleine Anzeigen die Brühler Zeitung benutzt.


Soeben vollendet:
Der Neue Brockhaus
Allbuch in vier Bänden und einem Atlas
Ein Werk, das über alles berichtet, was den Menschen von heute angeht: Staatsleben, Geschichte, Technik, Kunst, Rassenkunde, Fremdwörter, Pflanzen, Tiere, Rechtsfragen, Sprachlehre, Körperkultur und viele tausend andere Dinge.
Jeder Textband in Ganzleinen 14½ Mark, in Halbleder 13½ Mark
Atlasband in Ganzleinen 20 Mark, in Halbleder 24 Mark
Alte Lexika werden nach den festgesetzten Bedingungen in Zahlung genommen, der Preis ermäßigt sich dann auf:
10 Mark für jeden Textband in Ganzleinen, 18 Mark für den Atlasband
Günstige Teilzahlungen
Verlangen Sie unverbindlich das reichbebilderte Probeheft sowie Sonderangebot
F. A. Brockhaus, Leipzig C 1

Parterre-Wohnung zu vermieten. 2 Zimmer, Küche, Bad, Balkon, Zentralheizung. Angebote unter XYZ 459 an die Geschäftsstelle der Zeitung.

2 gebrauchte Küchenschränke sehr preiswert zu verkaufen. Uhlstraße 100.

Danksagung

Für die uns aus Anlaß unserer silbernen Hochzeit erwiesenen Glückwünsche und Blumenspenden sagen wir hierdurch allen herzlichen Dank.

Heinrich Maubauch und Frau.

Brühl, den 14. Juni 1939.

Ein wenig zu spät · ist viel zu spät
Auch beim Inserieren bewahrheitet sich dies.

Wohnung
2 Zimmer, Küche, Bad, von Brautpaar bald zu mieten gesucht. Schriftl. Angeb. unter G H 458 an die Geschäftsstelle erbeten.

Junger Mann
für in die Landwirtschaft bei Familienanschluß und gutem Lohn gesucht.
Berzdorf bei Brühl Entenfangstraße Nr. 16.

Armbanduhren
Brillant-, Gold-, Silberwaren, Bestecke
Große Auswahl, stets günstig
Juwelier Schnitzler
Köln, Königstraße 3 an der Malzmühle

Reichssender Köln!

Donnerstag den 15. Juni

6.00 Morgenlied — Wetterber. f. d. Landwirtschaft
6.05 Wiederholung der Abendnachrichten
Durchsprüche für den Bauer
6.10 Knie-e-beugt! (Gustav Weinkötz)
6.30 Freut euch des Lebens!
Industrie-Schallplatten u. Aufnahmen d. Dt. Rf.
6.55 Morgenlied — Morgenruf
7.00 Wetter, Nachrichten
7.15 von Leipzig: Frühkonzert
8.00 Wetter, Wasserstand — Kalenderblatt
8.10 Frauenturnen (Ellen Derenbach)
8.30 von Königsberg: Ohne Sorgen jeder Morgen
9.30 „. . . und sehet den fleißigen Waschfrauen zu"
9.45 Nachrichten
10.00 Volksliedsingen (Liederblatt 6)
10.30 Sendepause
11.45 Pflanzenschutz im Dienste der Landwirtschaft
11.55 Wetterbericht
12.00 von München: Mittagskonzert
13.00 Nachrichten — Glückwünsche
13.15 aus Italien: Mittagsmusik.
14.00 Nachrichten
14.10 Melodien aus Köln am Rhein
15.00 Sendepause
16.00 Musik am Nachmittag. Es spielt Leo Eysoldt mit seinem Orchester.
darin: 17.00—17.15 Uhr: Das gute Buch. Wilhelm Vershofen und seine letzten Bücher
18.00 „Junge Welt" Berichte und Erzählungen — u. a.: Unterhaltung mit dem japanischen Go-Meister Fukuda
18.20 Wunder Natur. Dr. Werner Heinen: Der Brachvogel singt
18.35 Musik von Schallplatten
18.45 Eine Viertelstunde Weltgeschichte
19.00 Die internationale Geheimkartei. Methoden der GPU im Ausland.
19,15 Die NSV-Stunde des Reichssenders Köln
19.55 Und heute?
20.00 Nachrichten
20.15 Nachrichten in englischer Sprache
20.30 Schöne Stimmen (Industrie-Schallplatten)
21.15 Männer, denen wir unser Leben anvertrauen
22.00 Nachrichten
22.15 Nachrichten in englischer Sprache
22.35 bis 24.00 von Stuttgart: Aus der Reichsgartenschau: Volks- und Unterhaltungsmusik. Soldatenleben — Soldatenliebe